

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Freitag, 26. Oktober 1928.

Nr. 255.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich	Kr. 16.—
vierteljährlich	48.—
halbjährig	96.—
ganzzährig	192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.Erscheint mit Ausnahme
des Sonntags täglich früh

Satentkrenzlerisches.

Die deutschen Nationalsozialisten, die seit längerer Zeit schon ein recht dürftiges Dasein führen, haben am Sonntag in Tepitz-Schönau ihren Gesamtparteitag abgehalten, der wohl die Aufgabe hatte, das stark gesunkene Ansehen der Partei aus Anlaß der bevorstehenden Wahlen in die Bezirks- und Landesvertretungen neu aufzubügeln. Es scheint, daß man mit den Anhängern der Partei kein liebes Kreuz hat, denn einer der Referenten, der Ingenieur Neugebauer, hielt es für notwendig, zur Disziplin und Unterordnung zu mahnen. Es „könnte“ vorkommen, daß ein Teil der Parteimasse der Meinung ist, sie sei ausschließlich dazu da, „dem Führer auf die Finger und auf die Füße zu gucken, damit er nur ja nicht ungerührt einen Fehltritt tue oder einen Roll breit seitwärts trete.“ Solchen „psychologischen Vordrängen“ müßte mit allen Mitteln rechtzeitig vorgebeugt werden. Aber nicht nur die Führer scheinen mit der „Parteimasse“ unzufrieden zu sein, sondern auch die „Parteimasse“ mit den Führern, denn diesen hielt Herr Neugebauer eine lange Mahnrede, sie mögen nicht etwa zu der imaginären Ansehungs kommen, die Parteimasse sei überhaupt nur auf die Welt gekommen, „um den Führer in ein frühzeitiges Grab zu ärgern“. In Bezug auf den Mangel an Pflichtbewußtsein und Fehlen des Verständnisses für die selbstverständliche Unterordnung jedes Einzelnen unter den Willen der Gesamtheit „sind wir allzumal Sünder. Jeder von uns hat ein ansehnliches Büchlein an Verfehlungen am Büdel hängen und wenn wir alle dies zusammenlegen, dann würden sich dieselben zu einem hohen Hügel häufen“.

Man erkennt es dieser nach beiden Richtungen gerichteten Phylippika von weitem an, daß sie der Ausdruck der in der deutschen nationalsozialistischen Partei herrschenden Verdrossenheit ist. Es ist nicht die absolute Erfolgslosigkeit der Politik der Partei, die ihre Anhänger kopfschüttelnd und verdrossen gemacht, denn dieses Schicksal teilen mit ihr auch andere Parteien, es ist vielmehr der in der Partei herrschende Wirrwarr, ihr haltloses Hin- und Herschwanken, es ist die von ihr betriebene Politik des doppelten Bodens, die sie bei vielen, die einstmal ihre Hoffnungen auf diese Partei gesetzt haben, um den Kredit gebracht hat. Die Nationalsozialisten haben noch nie recht gewußt, was sie eigentlich wollen und was sie sind. Ob sie „Aktivist“ oder „Negativist“ sind, ob sie eine Arbeiterpartei oder ganz allgemein eine „Volkspartei“ sein sollen, ob sie vor allem die Klasseninteressen der deutschen Arbeiter vertreten oder nationalen Interessen den Vorrang geben sollen, ob sie in Kampfstellung zu den Besitzklassen des deutschen Bürgertums sich zu begeben oder in der Gefolgschaft der bürgerlichen Parteien zu sein haben, diese Fragen sind bisher nie geklärt worden, aus diesem Dilemma hat die Partei niemals herausgefunden. Nicht Fisch noch Fleisch, bewegt sie sich, da sie die treibenden Klassenkräfte hartnäckig nicht sehen will, unentrinnbar im Irrekreis. In einer öffentlichen Versammlung in Mährisch-Schönberg erklärt der Abgeordnete Jung auf eine Anfrage, die nationalsozialistische Arbeiterbewegung habe reinen Klassencharakter, fast gleichzeitig wird in der antinationalsozialistischen „Neuen Zeit“ gedruckt: „... wir Nationalsozialisten lehnen es ab, als Standespartei bezeichnet zu werden, denn die Grundlage unserer Parteibildung bildet kein Standesinteresse, sondern die nationalsozialistische Weltanschauung.“ Solche fundamentale Widersprüche kann man nicht anders denn als heillose Konfusion bezeichnen. Bis zum heutigen Tage sind sich die Nationalsozialisten auch unklar darüber, ob sie Anhänger der Demokratie oder Befürworter der nationalen Diktatur sein sollen. Sie sind Anhänger Hitlers, dann aber auch wieder nicht, denn was sollen sie hier, wo

nur die Schaffung wirklich demokratischer Verhältnisse die Lage der Deutschen bessern kann, mit Hitlers Grundsätzen von der Errettung des deutschen Volkes durch die Einsetzung eines nationalen Diktators anfangen?

Die nationalsozialistischen Richtlinien laufen im Zirkel, wie soll da nicht Mißmut und Verdrossenheit bei den Anhängern entstehen? Den Klassenkampf lehnen die Nationalsozialisten ab, die sozialdemokratischen Theorien wollen sie nicht gelten lassen, stattdessen faselt ihr Programm von der „Brechung der Zinsknechtschaft“, eine höchst verworrene Theorie, die nur deshalb noch nicht unter dem schallenden Gelächter der Mittelwelt in der Versenkung verschwunden ist, weil sich niemand in der Partei die Mühe gibt, diesen Unsinn zu durchschauen und weil die Nationalsozialisten dann überhaupt keine „sozialistische“ Theorie hätten. Die nationalsozialistische Partei bekennet sich zum Antisemitismus, aber eines Tages kommt ihr Hauptschriftleiter Karg und stellt die Judenfrage zur Diskussion, da er die Mitarbeit der Juden im nationalen Kampfe für nicht ohne Bedeutung hält. Am aktuellsten ist aber die Raslosigkeit, mit der die Nationalsozialisten dem bedingungslosen Eintritt der drei deutschbürgerlichen Parteien gegenüberstehen. Der eine von ihnen, Herr Knirsch, erklärte gleich anfangs, die Taktik der deutschen Regierungsparteien sei eine verkehrte, der andere, Herr Senator Jesser dagegen rät dazu, den Schritt der Deutschbürgerlichen nicht grundsätzlich zu bekämpfen, denn er sei der Ansicht, daß auch ein Fehltritt des Versuches den Deutschen nützen werde. Verschiedene nationalsozialistische Äußerungen gehen dahin, daß gegen die deutschen Regierungsparteien der härteste Kampf zu führen sei, zu gleicher Zeit jedoch bleiben die Nationalsozialisten mit den Regierungsparteien in einem parlamentarischen Verbände sitzen und machen solange es nur irgend geht, dem antisozialen Kurs der tschechisch-deutschen Regierungsmehrheit die Mauer. Am 13. Oktober 1926 gehen die Verbandsgenossen der deutschen Nationalsozialisten aus der nationalen Opposition in die Regierungsmehrheit über, doch erst am 3. Dezember treten die Nationalsozialisten aus der Gemeinschaft mit ihnen aus, das heißt, sie werden ausgestreut. Fast zwei volle Monate bewachten die Abgeordneten und Senatoren dieser „Arbeiterpartei“, ehe sie darauf kamen, daß sie mit den Parteien, die inzwischen die Hungerzölle und das Kongruagebiet an die Massen beschloßen hatten, nicht gemeinsame Taktik machen können!

Seinerzeit trennten sich die Nationalsozialisten auch von den Deutschnationalen, die sie als ihren „gehäßigsten Gegner“ und als „Schädiger der völkischen Gewerkschaftsfrage“ bezeichnen: „Was soll man dazu sagen, wenn das Hauptblatt der Nationalpartei, der berufenen Hüterin der „Volksgemeinschaft“, sich nicht scheut, sogar völkische Gewerkschaften, deren unpolitische Tätigkeit außer allem Zweifel steht... als förmliche Anhänger unserer Partei öffentlich zu vernadern, wie es jüngst erst der Gewerkschaft der deutschen Eisenbahner ergangen ist“. Alles vergeben und vergessen! Die Versöhnung mit den „Raderern“, wie die Nationalsozialisten die Nationalpartei bezeichnen, ist im vollen Zuge. Die „Arbeiterpartei“ hat mit der deutschen Fabrikantenpartei schon vor den beiderseitigen Parteien ein Übereinkommen auf gegenseitige Schonung und auf Abschluß eines Burgfriedens während der bevorstehenden Landes- und Bezirksvertretungswahlen abgeschlossen, wobei die deutschen Nationalsozialisten getreu — um ein einmal von Herrn Jung angewandtes Wort zu gebrauchen — ihrer „geschichtlichen Sendung“ den Kampf mit den Marxisten Arm in Arm mit den deutschnationalen Fabrikanten führen werden. „Ihre Politik hängt in der Luft“, rief Jung einmal aus und er meinte damit die deutsche Nationalpartei. Heute sagen die Nationalsozialisten derselben Partei Schonzeit zu, damit beide die Hände zum Kampf gegen die „Mar-

xisten“ frei bekommen. Inwiefern damit die Anziehungskraft der Nationalsozialisten bei der deutschen Arbeiterschaft gestiegen ist, das werden die Wahlen rechtzeitig zeigen. Es steht sehr zu befürchten, daß die Mahnung zur Disziplin an die nationalsozialistische „Partei-

Die Kommunisten eröffnen den Wahlkampf — mit hektographierten Massen-Preßklagen!

Zeit einigen Wochen versuchen die Kommunisten in ihrer Presse den Anschein zu erwecken, als seien sie die Opfer einer Preßklagen-Kampagne, die von uns ausgeht und die finanzielle Schädigung der kommunistischen Presse zum Ziele haben soll. Wir haben mit der Antwort nicht gezögert und vor einiger Zeit eine stattliche Liste veröffentlicht, in der wir den Nachweis dafür erbracht, daß die Kommunisten sowohl, was die Zahl der Klagen überhaupt betrifft, als auch in der Erfindung neuer Klagegründe und in der Schaffung neuer, möglichst kostspieliger Praktiken des Klagens uns weit überlegen und uns überdies stets beispielgebend vorgegangen sind. Wir sind erst dann, als die kommunistischen Methoden für unsere Parteiblätter finanziell kaum länger tragbar schienen, aus reiner Notwehr zu Gegenklagen übergegangen, um die Kommunisten zum Ausgleich oder zum Aufgeben ihrer Praktiken zu zwingen. Die kommunistische Antwort auf unsere Liste fiel kläglich genug aus. Sie wiesen auf eine unserer Gegenklagen hin, die erst im Zuge der Abwehraktion erfolgt war, während wir Dutzende von Fällen namhaft gemacht hatten!

Wie die Kommunisten klagen, zeigt ja ein Fall, den wir an anderer Stelle berichten, da er gestern zur Verurteilung unseres verantwortlichen Redakteurs, Genossen Dr. Strauß, führte. Der gestrige Tag brachte uns aber noch einen Beweis kommunistischer Tüchtigkeit. Der am 16. September erschienene Leitartikel „Wem helfen die Kommunisten?“ wurde von nicht weniger als

27 kommunistischen Führern geklagt!

Dabei halten sich die Herren natürlich wieder an ihr altes Patent, die Kosten durch Einbringung von 27 Einzelklagen maßlos zu erhöhen und uns vor allem finanziell zu schädigen. Wie überflüssig die Einzelklagen sind, geht schon daraus hervor, daß

die 27 Klagen alle gleichlautend, daß sie hektographisch vervielfältigt und daß die Namen jeweils nur mit Maschinenschrift eingedruckt sind!

Man erfährt bei dieser Gelegenheit wenigstens, wer sich unter der Bezeichnung „kommunistische Führer“ getroffen fühlt, wer also das Proletariat zu führen beansprucht. Es sind die Herren: Husla, Jisek, Viktor Stern, Rudolf Kohn, Mejř, Tobias, Chabera, Hünigen, Volek Stanol, Moudot, Krist, Tuma, Justievič, Kudeřa, Kraus, Gottwald, Dobrovolný, Veršić, Doležel, Haras, Šálen, Scheitler, Raš und die Damen Palčková, Hrdličková, Cizinská.

Wir hatten in dem Artikel die Haltung der Kommunisten im Kampfe um den Zuckerpriest charakterisiert. Daß sie diesen Kampf wiederum zu Verleumdungen und Beschimpfungen der Sozialdemokratie ausnützen, daß sie, statt einig mit den übrigen Arbeiterparteien vorzugehen, der Bourgeoisie Argumente liefern, die Arbeiter gegeneinander heizen, das hatten wir mit den entsprechenden Worten charakterisiert und, da es sich doch um eine Partei handelt, die grundsätzlich antidemokratisch ist, die in ihren Reihen keine Demokratie anerkennt, sondern unter der Diktatur der von Moskau berufenen Führer steht, haben wir die Führer der Kommunisten für diese Taktik verantwortlich ge-

massen“ und die guten Lehren für die Führer der Partei eine schmerzhaft Enttäuschung nicht ersparen werden. Dann wird die nationalsozialistische Schaufel Gelegenheit haben, zur Abwechslung wieder einmal nach der anderen Seite zu schwingen.

mach. Nun klagen uns die Mitglieder des Volksjugendausschusses der APC!

Derartige Klagen sind natürlich geeignet, den politischen Kampf überhaupt unmöglich zu machen und wir müssen neuerlich feststellen, daß die Kommunisten und der Zensor des Mähr.-Harting einander in dem Bestreben unterstützen, jede politische Auseinandersetzung in diesem Lande unmöglich zu machen!

Niemals hat man an den politischen Kampf den Maßstab persönlicher Auseinandersetzung angelegt, in keinem anderen Lande wäre es überhaupt möglich, daß ein politischer Führer, ein Mann, der sich freiwillig in die Öffentlichkeit begibt, der öffentlichen Kritik notwendig ausgesetzt, mit anderen als politischen Argumenten kämpft. Nur dann, wo Zeitungen oder Parteien einen Politiker als Person mit Argumenten beleidigender Natur angriffen, appellierte dieser an das Gericht. Wie würde anders ein Politiker, dessen Politik man als falsch, schädlich, volksfeindlich oder selbst im politischen Sinne als verräterisch bezeichnet, mit anderen als politischen Argumenten antworten. Auch bei uns sind die Fälle trotz Preßgesetz und Verurteilungen nicht allzu häufig, soweit bürgerliche Parteien in Betracht kommen.

Ausschließlich die Kommunisten haben den politischen Kampf und vor allem den Kampf gegen die Sozialdemokratie in den Gerichtssaal verlegt!

Wir haben jahrelang die größten Beschimpfungen — von den üblichen (trotz alledem „papageienhaft“ wiederholten) Phrasen vom Vertrat der Reformisten usw. ganz abgesehen — lediglich registriert und niedriger gehängt, ohne an das Gericht zu appellieren. Die Kommunisten aber haben gegen politische Polemiken nicht politische Argumente, sondern den Preßrichter mobilisiert. Sie haben jede Neuerung, die an ein einziger Führer namentlich gerichtet war, geklagt und sie gehen jetzt dazu über, Angriffe auf die „Führer“ schlechthin im Gerichtssaal widerufen zu lassen. Sie werden sich von den Richtern des Herrn Mähr.-Harting bestätigen lassen, daß sie die richtige proletarische Politik machen, sie werden sich gerichtsmäßig zur revolutionären Partei der Arbeiterklasse ernennen lassen!

Die eben jetzt eingehenden Massenklagen der Kommunisten haben einen durchsichtigen Zweck. Man will uns vor den Wahlen einschüchtern! Dasselbe, was der Zensor des Mähr.-Harting durch die für uns kostspieligen Konfiskationen versucht, das wollen die Kommunisten durch ihre Massenklagen erreichen, die uns im Falle der Verurteilung natürlich ein Vermögen an Advokatenpalmen kosten. Man will der sozialdemokratischen Presse mitten im Wahlkampf ungeheure Kosten auferlegen, um sie am Kampfe gegen die Kommunisten zu hindern. Es ist das letzte Mittel der revolutionären Partei, uns durch Klagen zum Schwweichen zu bringen.

Es wird ihnen natürlich nicht gelingen. Vor allem werden wir, so sehr es uns widerstrebt, eben zu neuen Gegenklagen schreiten müssen und, was wir von den Kommunisten lernen können, gegen sie anwenden. Wo dann die größere Anzahl von Klagenmotiven ist, wird sich ja zeigen. Für heute sei die Methode des kommunistischen Wahlkampfes, der mit einer Massenklage beginnt, an den Brenner gestellt!

Wirtschaftsdebatte im Budgetausschuß.

Genossin Kirpal für neue Wege zur Absatzsteigerung im Inland.

Prag, 25. Oktober. Die Wirtschaftsdebatte beschäftigte sich heute mit der dritten Gruppe „Wirtschaft und Verkehr“; mehr als zwanzig Redner kamen in der Sitzung, die bis halb 11 Uhr nachts dauerte, zu Worte. Auffallend groß ist die Zahl der Redner auf Seite der Koalition; es stehen eben die Wahlen vor der Tür und da muß noch schnell jeder für seinen Wahlkreis das Blaue vom Himmel herunter verlangen.

Eine Wahlkomité größerer Stills scheinen die deutschen Aktivisten unternehmen zu wollen. Gestern hat Peter Jiska eine Adresse gegen die vom Schulministerium für die deutschen Schulen herausgegebene Jubiläumsschrift geritten, auf die bereits vorher die Öffentlichkeit aufmerksam gemacht hatten; er hat sich allerdings hauptsächlich gegen die „hässliche“ Tendenz des Buchleins gewendet. Nun ist den Aktivisten kein Zweifel an der Erleuchtung gekommen, daß man daraus vielleicht eine schöne Wahlpropaganda machen könnte, und so haben sie denn heute in entzückten Klubsitzungen feierlich gegen die Verteilung dieser Broschüre protestiert und sogar Unterhändler zu Herrn Hodža und zu Sramel entsendet mit der Forderung, die Verteilung dieser Broschüre zu sistieren. Wie diese Sache geendet hat, war nicht zu erfahren; da die Broschüre aber spätestens Samstag in den Schulen verteilt werden soll, werden die Aktivisten sich ja auf alle Fälle auf die Ausrede zurückziehen können, es sei halt aus technischen Gründen nicht mehr möglich gewesen.

Die heute verlautet, soll die Vertagung der Auslieferungsbegehren gegen den bedenklich irreidentisch angehauchten slowakischen Volksparteiler Tuka wieder auf eine der üblichen Erpressungen der Slowaken zurückzuführen sein, die sie alljährlich vor der Budgetabstimmung zu begehren pflegen; sie forderten die Vertagung der Angelegenheit bis nach den Wahlen und erhielten das auch zugesichert. Nur unter Anwendung ähnlicher Methoden dürfte ihnen die definitive Ernennung ihres Günstlings Drobny zum Landespräsidenten gelingen, die ihnen seinerzeit für den 28. Oktober zugesichert wurde, aber jetzt auf großen Widerstand namentlich auch bei den Agrariern stößt.

So ziemlich alle Agrarier, die heute zu Wort kamen, griffen den im Senat schon überreichten Antrag auf Erhöhung der Viehzölle auf und verlangten unter allerlei Vorwänden Kontingentierung der Vieheinfuhr überhaupt; auch die Aktivierung der staatlichen Vogel- und Viehverversicherung stand auf dem nicht gerade bescheidenen Wunschzettel, der von den agrarischen Sprechern verlesen wurde.

Ausführlich kamen auch

die Verhältnisse auf den Eisenbahnen

zur Sprache, die namentlich Genosse Brodecky (tsch. Sozialdem.) ausführlich erörterte.

Er unterzog namentlich die Personalpolitik des Eisenbahnministeriums einer vernichtenden Kritik und brachte viele Beispiele über die unglaubliche Ausnutzung des Personals, für das der Tag nicht acht, sondern meist zwölf Arbeitsstunden hat. Die Systemisierung ist völlig ungenügend; von Hunderten, die tatsächlich Dienst machen, sind oft kaum fünfzig systemisiert, alle andern stehen in einem leicht lösbaren Vertragsverhältnis. An Bremsern und Lokomotivführern herrscht ein derartiger Mangel, daß man selbst Pensionisten gegen hohen Tagelohn wieder beschäftigen will!

Auch der tschechische Nationalsozialist Pro-

chazka brachte viel Material über die verkehrstechnischen Mängel unserer Bahnen und über das unglaubliche Ueberstunden-Umwesen; er setzte sich namentlich für die Aufnahme von Investitionsanleihen ein.

Der Führer der nationaldemokratischen Eisenbahner, Fackel, hielt dagegen eine vorfichtig-diplomatische Rede, die einer Kandidatenrede auf den Posten des Eisenbahnministers, den ja ein Nationaldemokrat erhalten soll, ziemlich ähnlich sah. Er nimmt die Eisenbahnverwaltung zwar im allgemeinen in Schutz, deutet aber doch da und dort an, wie man manches besser machen könnte, wenn halt der entsprechende Mann an der Spitze stünde. U. a. forderte er auch den Ankauf des Egerer Bahnhofes von der deutschen Reichsbahnverwaltung oder zumindest die Uebernahme des Verkehrs auf den auf tschechischem Gebiet liegenden reichsdeutschen Strecken; damit wäre natürlich das Schicksal von Hunderten deutscher Eisenbahner, die auf diesen Strecken Dienst machen, so gut wie besiegelt.

Mit den Jubiläumsschreibereien befaßte sich der Ungarisch-nationale Szentivanez, der begründete, warum sich seine Partei an den Feierlichkeiten nicht beteiligen könne.

Von unserer Fraktion befaßte sich

Genossin Kirpal

mit handelspolitischen Fragen und verlangte eine Abkehr von der westlichen Orientierung unserer Volkswirtschaft, die uns schon schwere Schäden gebracht hat. Wenn sich unsere Industrie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig erhalten will, dann darf man keine Zollmauern aufbauen und auch nicht die Aufnahmefähigkeit des Inlandsmarktes durch fortgesetzten Lohn- und Gehaltsabbau vernichten. Das will unseren Agrariern und Industriellen allerdings nicht in den Kopf, und so probiert man noch immer mit Rezepten herum, die in halbwegs fortschrittlichen Ländern längst in den Papierkorb gewandert sind. Genossin Kirpal führte u. a. aus:

Unsere Volkswirtschaft wird keineswegs nach wirtschaftlichen Erwägungen und Grundsätzen geleitet. Es liegt ja in der Struktur der Regierung, daß sie eine Förderin des Großkapitals ist und daß sie die sozialen Interessen namentlich der Arbeiterklasse mißachtet. Unmittelbar nach dem Kriege hat die Orientierung unserer Volkswirtschaft nach den Westländern zu schweren Nachteilen geführt; man ist heute noch in einem starren Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich, obwohl seit dem Jahre 1920 unser Export nach Frankreich eine ständige Rückentwicklung aufweist. Anders sieht es mit Deutschland, mit dem wir seit 1920 nur ein provisorisches Abkommen haben. Der Grund ist der, daß Deutschland von den Mehrheitsparteien immer noch als ein politischer, gleichzeitig aber auch als wirtschaftlicher Gegner angesehen wird.

Genosse Schweichart: Auch von den deutschen Regierungsparteien?

Genossin Kirpal: ... auch von diesen, da sie sich durch ihre Stillschweigen direkt mit jenen Anarchisten identifizieren, die von dieser Stelle aus von den tschechischen Majoritätsparteien gegen Deutschland erhoben werden.

Man fürchtet sich wirtschaftlich vor der deutschen Uebermacht; statt sich aber Deutschlands moderne technische Errungenschaften zu eignen machen, richtet man einfach Zollschranken auf, um die Uebermacht Deutschlands abzuwehren zu können. Daß wir mit anderen Staaten zu keinen Han-

delverträgen kommen, daran ist auch das wirtschaftliche Bewilligungsverfahren schuld.

Erst gestern haben wir im Gewerbeausschuß von dem Regierungsvorsteher gehört, daß unser Bewilligungsverfahren beim Abschluß des Handelsvertrages mit Polen einen der schwerwiegendsten Beschwördepunkte gebildet hat, und daß hier die Tschechoslowakei volkswirtschaftlich der Leidtragende ist. Wir erheben nach wie vor die Forderung, daß das Bewilligungsverfahren endlich einmal abgeschafft wird. Eine bloße Forderung, wie sie der Herr Handelsminister vertritt, genügt nicht. Mit Recht wird darüber Klage geführt.

Daß die tschechoslowakische Produktion vom Weltmarkt verdrängt wird. Daraus sind vielfach unsere Unternehmer selbst schuld.

Sie machen sich die modernen technischen Errungenschaften nicht dienstbar und können dann naturgemäß nicht konkurrenzfähig sein. Der Ausgleich, den sie durch den Raubbau an Maschinen und Menschen erzielen, kann sich auf die Dauer nicht halten und muß einmal in sich zusammenbrechen. Es ist auch ganz unannehmbar, daß man sich die Konkurrenzfähigkeit anderen Staaten gegenüber dadurch erhalten will, daß man die Löhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten herabsetzt.

Die Zollpolitik unseres Staates muß man aber auch von einer andern Seite beleuchten.

Die Zölle sichern wohl den Großagrariern und den Rindergütern Millionen Gewinne und ebenso dem Staate; aber

sie erschweren die Lebenshaltung der Arbeiterklasse, die auf einen Tiefpunkt herabgedrückt wird.

Durch die Zölle droht der Arbeiterklasse auch noch das Gepeinert der Arbeitslosigkeit, denn wenn wir uns weiter mit Zollmauern umgeben, so wird wie im Jahre 1923 wiederum eine Abwanderung der Industrie einsetzen, insbesondere der landwirtschaftlichen Maschinen- und der Textilindustrie.

Unsere Volkswirtschaft leidet auch noch an anderen Mängeln. Die hohen Eisenbahntarife und die Mängel unseres Verkehrsnetzes überhaupt, hemmen die ganze Volkswirtschaft.

Viele Bahnhöfe, wie in Aussig, Kreibitz, Böhmisch-Leipa und anderen Städten, sind wahre Kaufhäuser. Solche Verkehrsverhältnisse können den Güter- und Personenverkehr auf keinen Fall fördern; hier ist dringende Abhilfe notwendig. Die Politik der hohen Tarife wirkt auch volks-

feindlich, weil dadurch die Lebensmittel und Bedarfsartikel verteuert werden, und die Leidtragenden sind dann wieder die Konsumentenschichten.

Ich will jetzt aufzeigen,

was zur Hebung der Volkswirtschaft nötig ist.

Eines der wichtigsten Mittel zur Herbeiführung der Industriekonjunktur sind hohe Löhne und Gehälter. In Deutschland und Amerika hat man das schon längst erkannt; bei uns beachtet man das aber nicht. Die internationale Lohnstatistik weist nach, daß die Tschechoslowakei erst an vierzehnter Stelle steht, und die Erhebungen der Sozialversicherungsanstalt ergeben, daß vier Fünftel unserer Arbeiter nicht einmal das Existenzminimum haben. Der Verbrauch an Brotgetreide ist bei uns von 200 Kilogramm pro Kopf vor dem Krieg auf 180 Kilogramm gesunken, während Deutschland schon vor dem Krieg einen Verbrauch von 250 Kilogramm aufwies. Auch was Industriearbeiter anbelangt, ist der Verbrauch pro Kopf bei uns viel geringer als in Deutschland. Es ist aber erwiesen, daß ein zu geringer Inlandsverbrauch eine Wirtschaftskrise herbeiführen muß, denn wo es keinen Absatz gibt, bleiben die Maschinen von selbst stehen. Das gilt besonders für uns, weil unsere Produktion zumeist auf Konsumwaren eingestellt ist, deren Käufer eben die Arbeiter und Angestellten sind. Wenn einmal diese Quelle versiegt, dann kommt das ganze Wirtschaftsleben zum Stillstand.

Wenn also eine Gesundung der Volkswirtschaft herbeigeführt werden soll, dann muß die Kaufkraft des inneren Marktes erhöht werden: das bedeutet Erhöhung der Löhne und Gehälter und Abschaffung der drückenden indirekten Steuern, namentlich aber der unsozialen Prozentigen Umsatzsteuer.

Die Rückständigkeit unserer Volkswirtschaft kann nicht auf die Dauer mit allerlei Mitteln und Pflasterchen geheilt werden, sondern wir brauchen hier radikale Änderungen. Viel zu teuer haben wir schon die Prestigepolitik der Tschechoslowakei bezahlt, die sich von national-darwinistischen Grundgedanken leiten läßt. Diese Politik wird und muß, wenn nicht schnell Änderungen eintreten, zum Zusammenbruch führen! (Lebhafter Beifall.)

Gegen Schluß der Sitzung wurde die Vertagung der letzten Gruppe „Finanzielles“ begonnen, zu der noch ein Redner sprach. Im Laufe der morgigen Sitzung soll dann die Abstimmung über das Budget erfolgen, die sich jedenfalls wie üblich bis in die späten Nachtstunden hinausziehen dürfte.

Für einen einmaligen Steuerzuschuß an die Staatsangestellten.

Antrag des Genossen Grünzner im Abgeordnetenhaus.

Prag, 25. Oktober. Genosse Grünzner hat im Namen unseres Klubs im Abgeordnetenhaus einen Antrag überreicht, der die Gewährung eines einmaligen außerordentlichen Steuerzuschusses an die Staatsbeamten und Lehrer verlangt; und zwar sollen aktive Angestellte des Staates, der vom Staate verwalteten Unternehmen, Anstalten und Fonds einschließlich der Vertragsangestellten, Arbeiter und Affordanten, sowie die Lehrer einen einmaligen außerordentlichen Steuerzuschuß in der einheitlichen Höhe von 1200 Kronen, Ruheständler dieser Kategorien einen solchen von 900 Kronen erhalten. Für Witwen und Waisenkinder wird ein Zuschuß von 450 Kronen, für Halbwaisen ein solcher von 300 Kronen verlangt.

In der Begründung wird angeführt, daß das Gehaltsgesetz vom Jahre 1926 nament-

lich den unteren Kategorien der Staatsangestellten gar keine materiellen Vorteile, dagegen eine Verschlechterung ihrer dienstrechtlichen Verhältnisse und namentlich der Vorruhestandsbedingungen gebracht hat. Die Einführung fester Zölle auf Getreide und Getreideprodukte, die Steuerpolitik der Regierung, die Mietzinssteigerung usw. haben die Lebenshaltung der auf feste Gehälter oder Löhne angewiesenen Bevölkerungsschichten bedeutend verschlechtert; in letzter Zeit wurden die Staatsangestellten auch noch durch die Systemisierung empfindlich geschädigt. Da die Novelisierung des unhaltbar gewordenen Gehaltsgesetzes umfangreiche Vorarbeiten notwendig macht und längere Zeit in Anspruch nehmen würde, soll vorläufig wenigstens eine einmalige Steuerzuschüsse sofort ausgezahlt werden, deren Bedeutung aus den zu erwartenden Ueberbüssen der staatlichen Bedienung erfolgen soll.

Die Nacht nach dem Berrat.

Roman von Eiam O'Shaherty.

(Copyright bei Th. Knauer-Verlag.) 54

Für Mary war es vielleicht rein triebhafte Liebe. Denn sie liebte diese sanfte Stimme, den leichten Rest eines sanften Wesens, das in dem Kampf des Lebens verzehrt und durch ein kaltes, gefühlloses, ehrgeiziges Wesen ersetzt worden war. Sie liebte, aber sie liebte nur ein Phantom, ein icheres Wesen, das für eine Stunde der Nacht gekommen war und vor der Morgendämmerung entflohen.

Aber für Gallagher waren diese Liebeslügen eine Maske. Er hatte sich für diesen Augenblick hinter seinem sanften Wesen versteckt wie hinter einer Maske, um zu ruhen und Pläne zu machen. Männer wie er suchen im Augenblick äußerster Gefahr immer bei Frauen Schutz und Hilfe.

Selbst als er sie in seinen Armen hielt und den Hauch ihrer Liebesworte auf den Lippen fühlte, dachte er nicht an sie, sondern an die große Gefahr, die ihn bedrohte. Würde Gypo weitere Anzeigen machen, bevor man ihn fing?

Schließlich sprang er mit einem leisen Ausruf auf die Füße und befreite sich hastig aus ihrer Umarmung. Ohne sie anzusehen, folgte er mit geklappen Händen:

„Mary, du siehst, wie sehr ich dich brauche. Ich brauche jemand, mit dem ich sprechen kann, jemand, dem ich vertrauen kann. Es gibt niemand außer dir, dem ich vertrauen kann, Mary. Und ich weiß nicht, warum ich dir vertraue.“

Er machte eine Pause. Sie hörte nicht zu. Sie litt unter einer Reaktion nach ihrem Rausch. Warum sprach er so? Ein Liebender sprach nicht so. Er dachte nur an sich.

„Aber seit ich dich zum erstenmal sah, als du

mit einem anderen Mädchen in der Menge standest, während ich in einer Streifverammlung rede, wachte ich, daß ich dir vertrauen könne. Ich erinnere mich, daß ich dachte, dies ist die Frau für mich, als ich dein Gesicht sah. Es war sonderbar, und ich kann es nicht erklären. Irgendwas in deinen Zügen sagte mir, daß du meine Frau wärst. Sehr sonderbar ist das. Man sieht jeden Tag Tausende von Gesichtern. In allen ist etwas Merkwürdiges und Geheimnisvolles, etwas Verdächtigtes und Feindliches. Dann sieht man ein einziges Gesicht, nach dem man scheinbar das ganze Leben lang gesucht hat. In diesem Gesicht ist nichts verborgen und geheimnisvoll. Es kann nichts vor einem verbergen. Es ist sonderbar. Ich habe das noch nicht ausgearbeitet. Es liegt in den Augen, glaube ich. Die Augen sind die Türen zu den Gedanken. Aber ich habe es noch nicht ausgearbeitet. Aber worüber spreche ich? Es ist ein sicheres Zeichen, daß ich verlobt bin, wenn ich so daherreide. In Ermangelung eines Zuhörers spreche ich in meinem Zimmer zu mir selber, wenn's mir schlimm geht. Ich rede die ganze Nacht und sitze mit einer Pistole in der Hand aufrecht im Bett.“ Er senkte die Stimme, seine Lippen lächelten und seine Augen glänzten. Er sah sie einen Augenblick an. „Wenn die Jungens wußten, daß mir ab und zu die Luft ausgeht, würden sie keine Angst vor mir haben. Und dann ...“ Er fuhr mit der Hand quer über seine Stirn. „Sicher. Das ist, was mich schüßt. Sie haben Angst vor mir. Das ist alles. Es ist nicht Liebe. O nein! Das würde ich auch nicht wollen, keinesfalls. Es gibt nichts, das der Furcht gleichkommt. Niemand liebt mich. Nicht einmal der Trottel, der Gaddy, der einmal unter am Kai sich gebückt hat, um mir die Schnürriemen zuzubinden. Er würde für mich sterben, aber nur weil er glaubt, daß ich kalt und hart und gefühllos bin, und daß ich ihn tötschießen könnte, ohne mit der Wimper zu zucken. Siehst du ...“

er ist das Gegenteil von ... Da hast du's, Mary. Guter Gott! Es scheint heut nacht schlimm mit mir zu sein. Ich phantasiiere. Mary, zittert manchmal dein rechtes Knie und du kannst es nicht zum Aufstehen bringen?“

Mary umfaßte sein rechtes Knie mit beiden Armen und rief: „Dan, Dan, quäl' dich nicht. Quäl' dich nicht, Dan.“ Sie fing an, sein Knie zu reiben. „Das ist nichts. Mein Vater hat das oft. Es ist nur Nervenspannung. Eine Krankenschwester aus dem Mater-Hospital hat mir das erklärt. Du kannst damit hundert Jahre alt werden. Sie sagt, es kommt vom Teetrinken. Aber ... Dan, warum sprichst du plötzlich über alles so hart und jäh?“ Kannst du nicht alles aufgeben und zur Ruhe kommen? Du sagtest, du ...“

Gallagher sprang auf und sah sie grimmig an, als ob sie ein hassenverleitetes Verbrechen begangen hätte. „Zur Ruhe kommen? Aufgeben? Was meinst du? Weiber, Weiber, Weiber! Du begreifst nicht, daß es mein Leben ist. Es ist mein Leben, sage ich. Du kommst ebenso gut sagen, ich sollte aufhören zu atmen und ... schließlich ...“ Er schien an etwas Überraschendes Unerwartetes zu denken; denn er starrte sie mit offenem Mund an. Er fuhr fort, fast flüchtig, mit kaum hörbarer Stimme, als ob er zu sich selbst spräche. „Schließlich warst du nicht in der Art beeindruckt, wie ich es erwartet hatte. Du würdest nie verstehen. Du würdest dich nie mit mir vereinen in der Art, wie ...“ „Gut! Ich sehe.“

Erregt, in ihre Finger beißend, flüsterte sie: „Was habe ich denn gesagt, Dan?“

Sie war entsetzt, daß sie ihn verloren haben könnte: ja, in einer Art, merkwürdigerweise, hatte sie Angst, seine Liebe zu verlieren, als ob sie ihn lange Zeit als liebenden Gatten sicher besessen hätte ... daß sie ihn durch eine törichte Redensart verloren haben könnte.

Untenweg murrte er: „Nichts.“

Er kreuzte die Arme auf der Brust und fing wieder an auf und ab zu gehen. „Es dauerte lange Zeit, bis er wieder sprach. Sie versuchte während über ihn zu werden, aber es gelang ihr nicht. Sie fing an sich zu bemitleiden.“

Plötzlich sagte er flüsternd: „So zu warten, das ist hart. Ich mache mir nichts daraus zu sterben. Daraus mache ich mir nichts. Aber zu warten, ohne die Möglichkeit zu wissen, was geschehen wird! Da spricht man von der Tapferkeit jener Kerle, die einen Kriegssoldaten bekommen. Was sind sie anders als dumme Kahlköpfe? Sie haben die Tapferkeit von blöden Ochsen. Ein Mann muß intelligent sein, um tapfer zu sein. Nur der intelligente Mann kann sich die Gefahr vorstellen. Wenn er tapfer ist, sucht er nie die Gefahr, aber er sucht gefährliche Arten zu leben. Siehst du den Unterschied? Nun, es ist sowieso gleichgültig. Ich habe das alles vor langer Zeit ausgearbeitet, daher brauche ich nicht viel darüber zu reden! Aber dies ist der Punkt, den ich jetzt erklären muß. Es gibt keine Gefahr im offenen Kampf. Da gibt's nur Tod, und Tod ist nicht Gefahr. Das haben die Russen bewiesen. Aber ...“ Plötzlich hörte er auf und scherte hörbar in der Kniele.

„Jesus, Maria und Josef, beschütze ihn!“ Mary fing hastig an vor sich hinzunurkeln. Sie schloß ihre Augen und versuchte an den Himmel zu denken. Ihr Geist war plötzlich bar aller Kenntnisse und Gefühle. Sie spürte eine durchdringende Kälte in jeder Pore des Fleisches. Während ihre Lippen wieder und wieder die Worte des Gebetes murmelten, ging ihr ein lächerlicher Rundgesang mit klackerndem Klang durch den Kopf von: „Piping Tim of Galway.“

(Fortsetzung folgt.)

In das Heim jeden Arbeiters gehört das Arbeiter-Jahrbuch.

Die reichhaltige, mit vielen Bildern ausgestattete Ausgabe für 1929 ist soeben erschienen und kann bei allen Volksbuchhandlungen, Schrifttenabteilungen und Kolportieren oder direkt bei der Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag II, Refazanka 18 bezogen werden. Preis des gebundenen, 256 Seiten starken Buches 10.— Kronen.

Konjunktur und Löhne.

Im Gegensatz zu anderen Staaten gibt es in der Tschechoslowakei noch immer keine offizielle Lohnstatistik. Nach Pressemeldungen, die hin und wieder auftauchen, hat das Statistische Staatsamt zwar eine Lohnstatistik fertig, aber veröffentlicht wird sie nicht. Unter Strafandrohung verlangt dieses Amt auch vierteljährlich von den Gewerkschaften die Daten über die Lohnhöhe in den einzelnen Branchen — von den Unternehmern werden wahrscheinlich ebenfalls diese Ziffern abverlangt —, doch scheinen politische Einflüsse es zu verhindern, daß die Öffentlichkeit außer den Löhnen im Bergbau und der Landwirtschaft erfahren, welche Löhne bei uns gezahlt werden. Schämt man sich an offiziellen Stellen vielleicht der Elendslöhne, die der Arbeiterschaft in diesem Lande gezahlt werden?

Man ist mangels einer offiziellen Lohnstatistik daher auf andere Quellen angewiesen. Die Daten der Zentralsozialversicherungsanstalt über die frankenversicherten Arbeiter bieten da manchen, wenn auch mangelhaften Beleg. In den Mitteilungen dieser Anstalt werden jetzt die Ziffern für Juli 1928 ausgewiesen, die bei einem Vergleich mit den für Juli 1926 veröffentlichten Daten manche Anhaltspunkte bieten. Es waren gegen Krankheit in den einzelnen Lohnklassen versichert:

Tagelohn in Kč	1. Juli 1926	30. Juli 1928	Unterschied in Prozent
bis 6	217.998	205.265	- 5.8
6 — 10	343.536	315.763	- 8.1
10 — 14	475.303	473.908	- 0.3
14 — 18	309.210	315.810	+ 2.1
18 — 22	259.860	293.157	+ 12.8
22 — 25.5	181.931	210.228	+ 15.5
25.5 — 28.5	120.835	144.849	+ 20.3
28.5 — 31.5	94.517	125.390	+ 32.6
31.5 — 34.5	80.837	102.454	+ 26.7
über 34.5	218.287	311.868	+ 46.0
Zusammen	2,302,314	2,498,632	+ 8.5

Diese Zahlen sind schon deshalb bemerkenswert, weil im Juli 1926 die Wirtschaft darniederlag, im Juli 1928 aber eine gute Beschäftigung zu verzeichnen war. Es ist deshalb nicht überraschend, wenn die Zahl der Versicherten heuer um 196,318 größer ist als vor zwei Jahren. Jedenfalls wäre es sehr zu begrüßen, wenn die Zentralsozialversicherungsanstalt alljährlich diese Daten veröffentlichte und nicht nur dann, wenn gerade die Gefekgebungs-maschine dies erforderlich macht, denn man kann daraus den Konjunkturablauf erkennen. Von der Gesamtzahl der Versicherten standen heuer in den ersten drei Klassen 39.82 Prozent gegen 45.03 Prozent im Jahre 1926, in der vierten bis siebenten Klasse waren 38.58 Prozent gegen 37.87 Prozent und in den obersten drei Klassen 21.60 Prozent gegen 17.10 Prozent. Es waren daher heuer verhältnismäßig mehr Arbeiter in den obersten Klassen als vor zwei Jahren, während die Zahl in den mittleren Klassen fast im gleichen Verhältnis blieb und in den unteren Klassen eine Abnahme der Versicherten zu verzeichnen war. Darüber hinaus ist bemerkenswert, daß die Zunahme der Versicherten nicht in allen Lohnklassen gleichmäßig erfolgte. So ist in den vier niederen Lohnklassen keine dem Durchschnitt entsprechende Steigerung der Zahl der Versicherten zu beachten, ja, in den drei untersten Klassen sank sogar die absolute Zahl der Versicherten. In den anderen Lohnklassen stieg dagegen die Zahl der Versicherten stärker als dem durchschnittlichen Zuwachs der Versicherten entspricht. Dies bedeutet — da die Einreihung der Versicherten nach dem Durchschnittslohn erfolgt — eine Erhöhung des nominellen Lohnniveaus. Das Aufleben der Versicherten in höhere Lohnklassen ist am stärksten in den höheren Klassen, wobei am auffallendsten der Zuwachs der obersten Klasse von 46 Prozent erscheint. Er wird sicher zu einem Gefolge über die „großen“ und umfangreichen Lohnerhöhungen Anlaß geben, denn 93,581 Arbeiter sind der Klasse mit mehr als 34.50 K Tagelohn zugezählt. Dadurch erhöhte sich der Anteil der in dieser Klasse Versicherten an der Gesamtzahl der versicherten Arbeiter von 9.48 Prozent auf 12.48 Prozent. Dieser Aufstieg von Versicherten ist zweifellos eine Folge der Tätigkeit der freien Gewerkschaften, die für diese Arbeitergruppe Lohnerhöhungen durchsetzen konnten, da sie am besten organisiert ist.

Trotz dieser sehr erfreulichen Tatsache darf nicht übersehen werden, daß die durch den Aufstieg der Versicherten in höhere Lohnklassen angezeigten Lohnerhöhungen nur in den seltensten Fällen eine Erhöhung des Reallohnes mit sich brachten. Die Arbeiter können mit den höheren

Löhnen nicht mehr kaufen, denn die höheren Löhne stellen nur eine Anpassung an die höheren Preise der wichtigsten Bedarfsartikel dar. Im Juli 1926 waren zur Bestreitung der notwendigen Lebensbedürfnisse nach dem Schema des Statistischen Staatsamtes pro Woche für eine Arbeiterfamilie 307.87 Kronen erforderlich, was einen Tagelohn des Familienhaupts von 51.31 Kronen erfordert hätte, während im Juli 1928 nach den gleichen Berechnungen ein Tagelohn von 53.31 Kronen notwendig gewesen wäre, da die Lebenshaltungskosten der Arbeiterfamilie auf 319.88 Kronen für eine Woche stiegen. Es wird wohl kaum ein Drittel der in der Lohnklasse mit mehr als 34.50 Kronen Tagelohn Versicherten 53.31 Kronen im Tag verdient haben, weshalb trotz des höheren Geldlohnes die Lebenshaltung der Arbeiter noch immer nicht besser geworden sein dürfte, als sie vor zwei Jahren war. Eine Lohnerhöhung von wenigen Scklern kann aber die Einreihung in eine höhere Klasse der Krankenversicherung bedingen, so daß die Statistik der Zentralsozialversicherungsanstalt zu keinen überschwänglichen Hoffnungen Anlaß geben darf.

Die Mitteilung der Zentralsozialversicherungsanstalt ist auch noch von einem anderen Gesichtspunkt beachtenswert. Sie stellt nämlich fest, daß von den 2,498,632 Versicherten nicht weniger als 653,035, d. h. 26.14 Prozent, also mehr als ein Viertel, sieben Tage wöchentlich gearbeitet. Ein Viertel aller Arbeiter hat also keinen wöchentlichen Ruhetag! Ist dies ein menschenwürdiges Dasein?

Ein Mangel der Statistik der Zentralsozialversicherungsanstalt ist es, daß sie nicht nach Industriezweigen gegliedert ist. Immerhin ist aber das Elend der Landarbeiter zu erkennen, denn 82.71 Prozent der Mitglieder der landwirtschaftlichen Versicherungsanstalten haben einen Tagelohn bis zu höchstens 14 Kronen und 74.71 Prozent der Landarbeiter müssen sieben Tage in der Woche arbeiten. Würde man für alle Industriezweige die entsprechenden Zahlen kennen, dann könnte man erst ein wahres Bild des grauen Elends der Arbeiterschaft der Tschechoslowakei bekommen. Jedenfalls zeigen aber bereits die jetzt veröffentlichten Ziffern, daß mehr als die Hälfte aller Arbeiter, nämlich 52.46 Prozent, auch in der Zeit der guten Konjunktur nur höchstens 18 Kronen im Tag verdienen. Ob Krise oder gute Beschäftigung, in der kapitalistischen Wirtschaft verdient der Arbeiter kaum soviel, um das nackte Leben zu fristen.

Womit bezahlen die Klerikalen ihre Wahlagitation? Mit dem Geld der Allgemeinheit!

Könnte Ihr Euch noch erinnern, mit welchen Argumenten die Christlichsozialen die Kongrua zu verteidigen suchten? Sie sagten, daß das ja nur ein Bettel sei und daß sie lediglich aus „sozialer Pflicht“ und „Menschlichkeit“ den armen Teufeln von Landpfarrern helfen wollten, die am Verhungern sind und die auf die paar Kronen — um mehr handelte es sich nicht, sagten die Klerikalen — angewiesen seien.

Daran wollten wir erinnern, ehe wir einem Aufruf Raum geben, den der tschechisch-klerikale Parteikassier jüngst an alle Hochwürden verschickte und der erfreulicher Weise auch dem „Právo Lidu“ in die Hände fiel. Das bemerkenswerte Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Hochwürdiger Herr!

Wir wenden uns an Sie mit der nachsichtigen, höflichen Bitte:

Wie Ihnen bekannt ist, werden Ende November die Wahlen in die Bezirke und Länder stattfinden. Die Bedeutung dieser Wahlen ist größer als zu irgend einer anderen Zeit, weil die Absicht der Sozialisten und anderen Parteien, die neidisch auf das Wachstum der Volkspartei blicken, dahingeht, unsere Partei so zu schwächen, daß sie aus ihrer Position, die sie in Regierung und Staat einnimmt, herausgedrängt werde und die künftige Regierung ohne die einflussreiche Stellung der Volkspartei zu bilden.

Die Folge von all dem, insbesondere für die Geistlichkeit und kirchlichen Angelegenheiten, braucht man nicht zu schildern! Es wird daher nötig sein, alle Kräfte anzuspannen, und zwar insbesondere mit Hilfe von Versammlungen, der Presse und einer regen Agitation auf das Ziel hinzuwirken, daß die Volkspartei ihre bisherigen Zielsetzungen ehrenvoll behauptet.

Es ist natürlich, daß diese Arbeit sehr bedeutende Summen erfordert. Dazu kommt noch der Umstand, daß gleichzeitig zweierlei Wahlen stattfinden: in die Bezirke und Länder, so daß vor allem der Druck der Kandidatenlisten einen Aufwand von einigen hunderttausend Kronen erfordern wird. Das alles zwingt uns, uns an Sie zu wenden, hochwürdiger Herr, mit der Bitte, daß Sie für die Wahlkassen einen Betrag leisten, der ihren materiellen Verhältnissen entspricht.

Wir glauben, daß die Volkspartei diese Ihre Bitte schon um deswillen verdient, was sie für die materielle Versorgung der Geistlichkeit getan hat.

Wir erinnern nur an die Regelung der Diäten für die Schulen, Rerunerationen beim Religionsunterricht, Sicherung der Pension und zuletzt:

die Regelung der Kongrua, welche unserer Geistlichkeit eine neue Reihe von Millionen gibt.

Die soeben erschienene Nummer des „Zursum“, die genaue Informationen und Winke zum Kongruagebiet entsprechend den Durchführungsberechnungen enthält, zeigt, wie überflüssig die Befürchtungen einiger Geistlichen waren, daß sie durch

den Kongruagebiet geschädigt wurden. Auch der Arbeiter, dem die Gewerkschaftsorganisation zur Erhöhung seines Lohnes verhilft, gibt eine bedeutende Spende für seine Organisation, die für seine materiellen Bedürfnisse arbeitet. Wir glauben, daß sich die Geistlichkeit von den einfachen Arbeitern nicht beschämen lassen und zum Wahlkassen beisteuern wird aus Dankbarkeit für die Partei, welche so schwere Kämpfe für ihre materielle Sicherung durchgeföhrt hat.

Die Kämpfe sind und werden nicht beendet sein! Es wäre gut, wenn jeder Geistliche sich die Frage vorlegte, was mit allem geschehen würde, was oben ausgeführt wurde, wenn die Volkspartei niedergehen und Parteien emporenwachsen würden, die so wild gegen das Kongruagebiet gekämpft haben und noch kämpfen? Die Antwort ist selbstverständlich!

In der Ueberzeugung also, daß Sie unserer Bitte, hochwürdiger Herr, entsprechen werden und sich des kritischen Augenblicks der Wahlen und der Bedürfnisse großer Beträge, die die Partei zu den Wahlen braucht, bewußt sein werden, senden Sie ihr eine entsprechende Spende für den Wahlkassen.

Nach verbliebene Euer Hochwürden ergebener Ingenieur Jan Dostálek, Kassier des Exekutivkomitees der tschechischen Volkspartei.

Also, da habt ihr schwarz auf weiß: mit den Millionen der Kongrua — es handelt sich um etwa vierzig Millionen — haben die Klerikalen (natürlich unter Zustimmung des gesamten tschechisch-deutschen Bürgerblocks) den Pfaffen ganz gut auf die Beine geholfen. Jetzt aber — und das ist das Bemerkenswerte an dem Briefe des Ingenieurs Dostálek — jetzt falsifizieren die Klerikalen einen möglichen großen Teil dieser Kongrua wieder für ihre Parteikasse und für ihren Wahlkassen ein. Die arbeitende Bevölkerung muß Millionen beisteuern zur Erhaltung der angeblich so notleidenden Pfaffen und dann kommen die klerikalen Parteien und stecken das Geld für sich ein. Jetzt auf einmal ist nicht mehr die Rede von den elenden Verhältnissen, in denen die Geistlichen leben, sondern jetzt gehts denen sogar so ausgezeichnet, daß es ihnen ein Leichtes sein muß, „aus Dankbarkeit“, die Wahlkassen der klerikalen Parteien aufzufüllen.

Wenn im Wahlkampf dem Bürgerblock vorgeworfen werden wird, daß er zu einer Zeit, da die Arbeiter Schundlöhne erhalten, vierzig Millionen für die Geistlichen hinauswarf und wenn dann die Christlichsozialen sagen werden, daß sie das nur aus überhäufendem sozialen Gefühl für das „geistliche Proletariat“ gemacht haben, dann werden wir ihnen dieses Mundschreiben des Herrn Dostálek vor Augen halten, aus dem hervorgeht, daß die Kongrua, an deren Notwendigkeit kein arbeitender Mensch in diesem Staate glaubt, schließlich auch nur den einen Zweck hatte, den klerikalen Parteien auf dem Umweg über die Pfaffen staatliche Gelder, und das heißt Geld aus den Taschen der arbeitenden Bevölkerung, für ihre Wahlkassen zuzuföhren!

den klerikalen Parteien auf dem Umweg über die Pfaffen staatliche Gelder, und das heißt Geld aus den Taschen der arbeitenden Bevölkerung, für ihre Wahlkassen zuzuföhren!

den klerikalen Parteien auf dem Umweg über die Pfaffen staatliche Gelder, und das heißt Geld aus den Taschen der arbeitenden Bevölkerung, für ihre Wahlkassen zuzuföhren!

Die Zentrale der SPD. abgelehnt Einsetzung eines Direktoriums.

SPD. Das Reichsorgan des Leninbundes berichtet, daß das Exekutivkomitee der Kommintern in seinem letzten Brief an die deutsche Zentrale besondere Garantien verlangt hat, um Beschlüsse gegen Thälmann in Zukunft unmöglich zu machen. Solche „Garantien“ sei ein in der letzten Sitzung des Zentralkomitees geschafn worden. Da man dem jetzigen Zentralkomitee nicht mehr über den Weg traue, sei ein Direktorium eingesetzt worden, bestehend aus drei Leuten, die Stalin unbedingt sicher sind. Als ersten nennt das links-kommunistische Blatt Heinz Neumann, der als unmittelbar Beauftragter Stalins gelte, von den Rechten dagegen als „Verbrecher von Kanton“ tituliert würde. Neben diesem fungierten noch Remmle, der als zweiter Sendbote Stalins nach Deutschland geschickt worden sei, und Thälmann, um dessen Kopf und Kragen der ganze Kampf gehe. Zu diesem Direktorium sei noch Dahlke hinzugezogen, der besonders in der Zerstörung von Parteiorganisationen geübt sei.

Diese Körperschaft würde auch nach außen als Postsekretariat bezeichnet, in Wirklichkeit bedeute jedoch der Beschluß die Ausschaltung des gesamten augenblicklichen Zentralkomitees. Das System der persönlichen Diktatur feiere Triumphe.

Unter der Überschrift „Die Verhandlung nach Moskau“ schreibt das gleiche Blatt, wenn das Direktorium so weiter arbeite wie bisher, dürfte bald das halbe Zentralkomitee in Moskau sitzen. Hedert und Eberlein seien schon drüben, und zwar Hedert als Vertreter der Thälmann-Fraktion, Eberlein, weil er sich erlaube, das Material in Hamburg gegen Thälmann attennmäßig zu sammeln. Gerhardt und Ewert, die Führer der „Verführer“, hätten den Parteibefehl, am 28. Oktober nach Moskau abzufahren. Außerdem seien hinüber befohlen Werker, Albricht, Dengel, Schneller. Warum sei nicht ganz ersichtlich, denn gerade sie galten bisher als Thälmann-Leute.

Streit im Roffisch-Slawaner Revier.

Am Dienstag haben die Bergarbeiter des Roffisch-Slawaner Reviers die Arbeit niedergelegt. Der Streik betrifft fünf Betriebe, beteiligt sind etwa 2000 Bergarbeiter. Zum Streik ist es unter folgenden Umständen gekommen: Als die Kommunisten erfuhren, daß die koalitierten Bergarbeiterverbände über eine Aktion wegen Lohnaufbesserung beraten, wollten sie die ersten sein und legten ohne die koalitierten Verbände zu informieren, den Unternehmern die Forderung auf Erhöhung der Löhne um 15 Prozent vor. Gleichzeitig verbreiteten sie Flugblätter, in denen die wüsten Beschimpfungen gegen die koalitierten Verbände enthalten waren. Dennoch verlangten sie natürlich, daß die koalitierten Verbände mitmitten. Die koalitierten Verbände des dortigen Reviers hielten vorgestern eine Konferenz ab, in der beschlossen wurde, alles zu tun, um den Streik einem für die Bergarbeiter gezieligen Ende zuzuföhren.

Konferenz der Kladoer Bergarbeiter.

In Klado fand vorgestern eine Konferenz der Vertrauensmänner der Bergarbeiter statt. Schon in der Vorberatung, die zweieinhalb Stunden dauerte, richtete der Vertreter der Kommunisten scharfe Angriffe gegen die Vertreter der anderen Gewerkschaften und legte eine Resolution vor, in der gegen die koalitierten Bergarbeiterverbände in der schärfsten Weise gehetzt wurde. Der Vertreter des „Svaz“ erklärte, daß er dieser Entscheidung auf keinen Fall zustimme, so daß die Kommunisten schließlich genötigt waren, die Resolution zurückzuziehen. In der vom Plenum der Konferenz angenommenen Entscheidung heißt es dann, daß die Bergarbeiter des Kladoer Reviers in die vierte Woche des Kampfes mit ungebrochener Kraft und Kampffreudigkeit eintraten. Alle Arbeiter werden aufgefordert, die Kampfkraft zu erhöhen und der Werbung von Streikbrechern entgegenzutreten. Ferner wurde beschlossen, eine große Kundgebung der Bergarbeiter des ganzen Reviers auf den 27. Oktober einzuberufen.

Wahlerfolg in Römersdorf. Sonntag wurden, wie unsere Troppauer „Vollspresse“ berichtet, in Römersdorf die Wahlen für die Gemeindevertretung durchgeführt. Sie endeten für unsere Partei mit einem schönen Erfolg, für die Christlichsozialen mit einer Niederlage. Es erhielten an Stimmen: Deutsche Nationalpartei 420 Stimmen, 11 Mandate (plus 22 Stimmen), deutsche Sozialdemokraten 175 Stimmen, 5 Mandate (plus 76 Stimmen), deutsche Christlichsoziale 112 Stimmen, 3 Mandate (minus 60 Stimmen), deutsche Gewerkschaften 121 Stimmen, 3 Mandate, deutsche Landbändler 61 Stimmen, 2 Mandate (minus 3 Stimmen). Kommunisten und Nationalsozialisten hatten keine Kandidaten aufgestellt.

Der Reparationsagent beim Reichstanzler.

Wichtige Beratung mit den Wirtschaftsministern.

Berlin, 25. Oktober. An der Besprechung, die heute mit dem Reparationsagenten in der Reichskanzlei stattfand, nahmen außer Reichskanzler Müller und Reichsfinanzminister Dr. Sisserding auch Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius und Reichsbaupräsident Dr. Schacht teil.

Die Besprechung dauerte etwa eineinhalb Stunden und galt im wesentlichen der Unterbringung der deutschen Stellen über die Auffassung in dem an der Reparationsfrage interessierten Ausland. Im übrigen wird in den beteiligten Kreisen über den Inhalt der Verhandlung strengstes Stillschweigen bewahrt. Es ist anzunehmen, daß nun in den nächsten Tagen das Reichskabinett zusammentritt, und daß dann dem Reparationsagenten der deutsche Standpunkt über die Wege mitgeteilt wird, die zu der Einsetzung des Gutachteranschlusses für die Reparationsfrage führen sollen.

Schuldig oder unschuldig?

Der Gladbecker Mordprozeß.

Am Mittwoch, dem achten Verhandlungstag, war die Öffentlichkeit ebenfalls ausgeschlossen. Die Tür des Gerichtssaales und das Gerichtsgebäude sind von zahlreichen Neugierigen umdrängt; der Staatsanwalt und dem Gericht gehen täglich Briefe zu, in denen sie auf angeblich neue Spuren hingewiesen werden.

Zunächst wird die 17 Jahre alte Käthe Bartels aus Gladbeck vernommen, die mit Daube in der Zeit vom Dezember 1926 bis zum Februar 1928 eine Freundschaft unterhielt. Die Angeklagte geht davon aus, daß Hufmann dauernd versucht haben soll, die Freundschaft Daubes für Käthe Bartels zu erschlüsseln, um den Freund wieder allein zu besitzen. Die Zeugin, ein sehr hübsches Mädchen, erklärt, sie habe Anfang Oktober einmal eine Postkarte von dem Angeklagten erhalten, worin er sie in Gedichtform bat, Helmut Daube laufen zu lassen und mit ihm zu gehen. Die Karte war aber von Helmut und anderen Schülern unterschrieben. Die Frage des Vorsitzenden, ob Hufmann beabsichtigt habe, Daube ganz allein für sich zu bekommen, wird von der Zeugin verneint. Hufmann habe ihr einmal auf dem Tanzvergnügen unmittelbar nach dem Berliner Kranz-Prozeß gesagt, man könnte vielleicht auch in Gladbeck einmal einen Kranz-Prozeß bekommen; es wäre deshalb besser, wenn sie ihre Beziehungen zu Helmut lösen würde. Hufmann habe immer in gehässiger Weise von Daube gesprochen. Der Angeklagte weist die Anschuldigungen der Zeugin zurück und erklärt auf den Hinweis des Vorsitzenden, die Zeugin sage unter Eid aus: „Um es gerade heraus zu sagen, sie habe damals die Gefühle einer verlassenen Geliebten, und das war ihr sehr peinlich. Es ist ja möglich, daß sie alle die Dinge, die sie sich damals eingegeben hat, jetzt noch glaubt.“ Die Zeugin schüttelt bei diesen Worten des Angeklagten den Kopf.

Es kommt dann ein Vorfall in der Jugendherberge in Andernach zur Sprache. Die Zeugin Bartels erklärt auf Befragen des Vorsitzenden, Helmut Daube habe ihr seinerzeit erzählt, seine Freundschaft mit Hufmann sei wegen einer Geschichte in der Herberge auseinandergegangen, bei der es sich zwischen beiden um etwas Unanständiges gehandelt habe.

Vors.: Angeklagter, im Tagebuch Daubes findet sich eine Eintragung folgenden Inhalts: „Nacht vom 4. zum 5. Juli 1926 A. S.“

Angeklagter: Es gibt hier von keinem Vorfall zu erzählen, vielmehr ist es Tatsache, daß Helmut mich damals herzlich bat, ihm zu helfen, die Beziehungen zu meiner Pflegeschwester Ilse wieder aufzunehmen. Ich habe ihm das nicht versprochen können, da mein Onkel es verboten hatte. Darauf war Helmut so erschüttert, daß er die Eintragung in sein Tagebuch machte, denn er hatte die ganze Nacht nicht schlafen können und darüber nachgedacht.

Der nächste Zeuge, ein früherer Mitschüler Hufmanns, der Student Rappers, macht über den Vorfall in der Jugendherberge eine für den Angeklagten äußerst belastende Aussage. Er erklärt, Daube sei am nächsten Morgen nach der Übernachtung ganz verstört zu ihm gekommen und habe ihm gestanden, daß Hufmann in der Nacht sich an ihm unfittlich vergangen habe und daß Daube gedroht habe, den Fall dem aufsichtsführenden Lehrer zu melden. Daube habe den Zeugen gebeten, ihm gegen Karl Hufmann zu helfen. Hufmann erwidert, daß Daube den Zeugen belogen habe, denn Daube habe schon nach einer Stunde neben ihm im Wagen gesessen. Das hätte er nicht getan, wenn er Angst vor ihm, Hufmann, gehabt hätte. Der Angeklagte weist entschieden eine frühere

Behauptung Daubes zurück, daß er sich an dem Oberprimar Matthes vergangen habe. Daube habe gelogen. Aber: Dem Toten glaubt man, dem Lebendigen nicht.

Es wird dann der Oberprimar Matthes vernommen; er bestritt auf das entschiedenste, daß Hufmann zu ihm abnormale Beziehungen unterhalten habe. Der Zeuge, Oberstudienrat Vanse, bekundet, ihm sei in der fraglichen Nacht in der Herberge nichts aufgefallen, obgleich er sehr wenig geschlafen habe. Daube und Hufmann seien am nächsten Morgen mit einigen Kameraden sehr zeitig zum Rhein gegangen, um zu baden. Der Vorsitzende weist Hufmann darauf hin, daß er einem Freunde namens Schmidt einen Brief geschrieben habe, wonach keine Freundschaft zu Daube durch seine, Hufmanns, Schuld, in die Brüche gegangen sei. Hufmann erklärt, diese Neuerung habe sich darauf bezogen, daß er es abgelehnt hätte, zwischen Daube und Ilse Kleiböhmer zu vermitteln.

Die Zeugin Helene Krenz aus Gladbeck bekundet, Daube habe ihr erzählt, Hufmann sei nicht normal. Er, Daube, habe ihn auf einer Eifeltour in Andernach mit einem anderen Schüler überfallen. Die Zeugin Ilse Knger aus Gladbeck sagt aus, daß die Vorgänge während der Eifeltour „Stadtgespräch“ gewesen seien.

Es folgt die Vernehmung einiger Schulfreunde und Mitschüler Hufmanns. Der jetzige Student Neubert bekundet, Hufmann und Daube seien sehr starkförmig gewesen. Hufmann habe ihm Daube gegenüber schlecht gemacht. Der Zeuge schildert einen Vorfall aus der Untertertia, wo sich Hufmann ihm genähert haben soll.

Angekl.: Was der Zeuge angibt, war in der Klasse durchaus üblich. Neubert hat sich davon nicht ausgehört. Er hat sogar noch bis kurz vor dem Abitur Teratitiges gemacht. Der Zeuge bezeichnet trotz des Vorhaltes des Vorsitzenden, daß er unter Eid aussege, die Angabe Hufmanns für unwahr. Der Zeuge Student Vass und einige andere frühere Mitschüler bezeichnen Hufmann als einen gutmütigen Schüler von durchaus normaler Weise. Der Zeuge Köbele hat auf Geheiß des Angeklagten Briefe, die er von ihm besaß, verbrannt. In den Briefen habe Hufmann von seiner Mutter, seinen Pflegeeltern und auch über seine Freundschaft mit Helmut Daube geschrieben und sich darüber beklagt, daß diese Freundschaft nicht ganz fest sei. Das Verhältnis zwischen Daube und dem Angeklagten ist nach der Angabe des Zeugen, der wochenlang mit Hufmann auf großen Ferienwanderungen zusammen gewesen ist, fittlich einwandfrei gewesen; es war eine Schulfreundschaft.

Es treten dann drei Zeugen auf, die bekunden, daß Hufmann mit ihnen unfittliche Handlungen vorgenommen habe. Hufmann gibt diese Handlungen zu; bisher hatte er sie nicht eingestanden. Es handelt sich bei diesen Dingen um verhältnismäßig belanglose Vorgänge. Der Zeuge Große-Blen, ein früherer Mitschüler des Angeklagten, hat vor der Polizei angegeben, er halte den Angeklagten im Affekt durchaus für fähig, die Mordtat begangen zu haben. Er erklärt jetzt, daß er bei der Aufnahme des Protokolls unter starkem seelischen Druck gestanden habe. Der Kriminalkommissar (Klingelmüller) habe es ihm so dargestellt, als ob Hufmann der Tat schon überführt sei.

Volkswirtschaft.

Rundgebungen der Bergbauangestellten für eine Gehaltsaufbesserung.

Der Reichsverband der Bergbau- und Hüttenangestellten, Sitz Teplitz-Schönau, hielt in der vergangenen Woche in Teplitz, Brüx, Karlsbad, Falkenau und in anderen Orten der nordwest- und westböhmisches Braunkohlenreviere statt besuchte Mitgliederversammlungen ab, die sich mit der Frage der Forderung und der dadurch bedingten Neuregelung der Gehaltsbezüge der Bergbauangestellten beschäftigten. Die gegenständlichen Berichte geisteten die Ohnmacht und Unfähigkeit der Regierung bei Bekämpfung der neuen Forderungswelle und erhoben scharfen Einspruch gegen das herrschende Protektionssystem, das die Zunderbarone und Großgrundbesitzer mit Millionen von Steuergeldern bedeckt, wogegen gerechte soziale Forderungen der Privatangestellten wie Ausbau ihrer Altersversorgung, Anrechnung der nichtversicherungspflichtigen Dienstzeit, der Kriegsjahre, der durch Uebertritt in die Pensionsversicherung verlorengegangenen Bruttoverdienstjahre, Sanierung der Bruderladenversicherung u. a. mangels der erforderlichen Geldmittel keine Berücksichtigung finden. Weiters wurde über den Stand der gewerkschaftlichen Aktion zur Aufbesserung der Gehaltsbezüge der Angestellten im Braunkohlenbergbau und über die Maßnahmen zur Unterstützung dieser Lohnbewegung berichtet. Obwohl die Gehälter in den Jahren 1923 sowie 1924 beträchtlich abgebaut wurden, sind Versuche zur Wiederaufbesserung der Einkommensverhältnisse der Bergbauangestellten ungeachtet des Umstandes, daß sich mittlerweile die Kosten der Lebenshaltung fühlbar gesteigert haben, bis nun erfolglos geblieben. Die fortschreitende Verelendung dieses Standes erheischt eine ehestige Neuregelung und Valorisierung der Gehaltsbezüge, damit nicht die gesunde Entwicklung des Braunkohlenbergbaues Gefahr laufe. In einer an die Bergbauunternehmer gerichteten Entschließung wird der Erwartung Raum gegeben, daß die gerechten Gehaltsforderungen der Bergbauangestellten die entsprechende Berücksichtigung erfahren werden.

1700 Zutearbeiter in Ostböhmen ausgesperrt.

Wir haben bereits berichtet, daß bei der Fa. Etich in Jungbunzlau 800 Zutearbeiter ausgesperrt wurden und daß das Zutearbeiter eine weitere Aussperrung mit zwei größeren Zutefabriken in Ostböhmen ab 20. Oktober verfügt hatte. Nachdem eine Einigung bis zu diesem Zeitpunkt nicht erzielt werden konnte, haben die Unternehmer ihre Betriebe mit 900 Zutearbeitern ab 20. d. M. stillgelegt, so daß gegenwärtig 1700 Arbeiter im Kampfe stehen.

Wir haben es in diesem schweren Zutearbeiterkampf leider nicht mit den Zuteunternehmern allein, sondern mit dem gesamten Zutekartell zu tun, welches in Prag eine Ein- und Verkaufszentrale besitzt. Diese Verkaufszentrale gibt auch an die einzelnen Firmen die Aufträge ab, so daß gar nicht feststellbar ist, ob die übrigen Zutefabriken Streikarbeit leisten oder nicht. Erschwerend bei diesem Kampfe sind noch die Auslandsverhältnisse in der Zuteindustrie. Als sehr wichtiges Konkurrenzgebiet der tschechoslowakischen Zuteindustrie kommt Kalkutta und Indien in Betracht. In Kalkutta sind annähernd 50.000 indische Zutearbeiter beschäftigt, welche ganz abnormal niedrige Löhne beziehen. (Laut Information K 27.— die Woche.) Dazu kommt noch,

daß die Zute an Ort und Stelle in Indien wächst, so daß eine Fracht für den Rohstoff entfällt. Der Rohstoff kann gleich an Ort und Stelle verarbeitet werden und erst die Fertigwaren werden in die verschiedenen Länder, so England, Amerika usw. exportiert. Die indischen Zuteunternehmungen haben keinerlei soziale Lasten zu tragen, denn der indische Zutearbeiter ist weder gegen Krankheit, Unfall, noch Alter und Invalidität versichert, sondern er ist ganz auf sich selbst angewiesen und kann, falls er krank wird, in irgendeinem Straßengraben elend zugrundegehen. Außerdem besitzt der indische Zutearbeiter keinen Schutz für Jugendliche und Frauen, so daß die Zuteindustriellen in Kalkutta tatsächlich als sehr ernste Konkurrenz in Betracht kommen. Leider ist die indische Arbeiterschaft gewerkschaftlich sehr schlecht organisiert und außerdem ist der indische Zutearbeiter sehr anspruchslos. In der Tschechoslowakischen Republik gibt es noch mehrere Zutefabriken, welche leider auch im Lohn größtenteils niedriger stehen als in Ostböhmen. Alle diese Momente wirken im Zutearbeiterkampf besonders erschwerend und stärken den Widerstand der Unternehmer.

Wir wollen hoffen, daß trotz all diesen Widerwärtigkeiten die Arbeiterschaft in der Zuteindustrie aus diesem Kampfe siegreich hervorgeht.

Ein „Gelbrat“.

Das Finanzministerium hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die Schaffung eines „Gelbrates“ vorsieht. Der Gesetzentwurf hat den Titel „Gesetz über die Zentralisierung der Zuständigkeit in Angelegenheiten der Geldinstitute beim Finanzministerium, über den Gelbrat und über die Zentralrevisionsverbände“. Das Gesetz hat im ganzen 25 Paragraphen und zerfällt in vier Teile. Dem Gesetzentwurf ist zu entnehmen: Das Finanzministerium kann einzelne Geldinstitute, Sparkassen ausgenommen, der unmittelbaren Staatsaufsicht mit Berufung eines oder mehrerer Regierungskommissäre unterstellen. Der Regierungskommissär kann sich in allen Versammlungen sämtlicher Organe des Unternehmens beteiligen, muß in die Generalversammlung und in alle ordentlichen Sitzungen der übrigen Organe des Unternehmens geladen werden und ist berechtigt, in alle Bücher, Protokolle und Urkunden Einsicht zu nehmen. Der Regierungskommissär hat ferner das Recht, die Durchführung der Beschlüsse aller dieser Organe zu verbieten, wenn sie dem Gesetze, den Statuten des Unternehmens oder den Beschlüssen des Gelbrates zuwiderlaufen sollten. Aktienbanken und Gesellschaften, die zur Ausgabe von Einlagebüchern berechtigt sind, sind überdies verpflichtet, falls die Gesamteinlagen auf Büchel das Vierfache der eigenen Mittel übersteigen (Aktien- oder Stammkapital und eigene Reserven), in mindlichen Effekten mindestens 25 Prozent dieses Betrages anzulegen. Der Finanzminister kann weiter im Einvernehmen mit der Nationalbank und nach Anhörung des Gelbrates manchen Gruppen von Geldinstituten die Verpflichtung auferlegen, bei der Zettelbank Einlagen auf Girokonto in einem bestimmten Verhältnis zu unterhalten, wobei jedoch dieses Konto höchstens ein Zwanzigstel der gesamten Einlagen in laufender Rechnung sein muß. — Der Gelbrat hat seinen Sitz in Prag. Er hat der Regierung initiativ oder über Weisung des Finanzministeriums Anträge und Gutachten in legislativen, administrativen und organisatorischen Angelegenheiten prinzipieller Natur zu erstatten, die mit dem Geld- oder Kreditwesen in Zusammenhang stehen. Der Gelbrat hat 20 Mitglieder und ebenso viele Erfahrmänner. Vorsitzender ist der Finanzminister, sein Stellvertreter ein Beamter des Finanzministeriums und stellvertretender Vorsitzender ist der Gouverneur der Nationalbank.

Berliner Theateraison 1928.

Daß zu Ende der letzten Saison gerade die beiden Extreme des Berliner Theaterlebens, die Zaitenburger, Gesellschaften, dort Piscator, politisches Experimentiertheater, ins Wanken kamen, hat vielleicht in manchem Kopf ein wenig Unordnung in die Glaubensartikel des Geschäftstheater gebracht. Diese Unordnung äußerte sich nun zu Anfang der Saison 1928/29 im allgemeinen im Versuch, dem Publikum „ernstere Ware“ vorzulegen. Das ist, wenn sich auch Zaitenburger wieder erholen dürfte und auch Piscator wieder (vielleicht anders?) seine Experimente fortsetzen wird, ein vielversprechender Ausblick. Allerdings liegt darin ein besonderer Witz des Zufalls, daß in den Berliner Blättern die Nachricht auftauchen kann, daß ein Extrakt beim andern, nämlich Piscator bei Zaitenburger, Wilhelm Tell inszenieren werde! — Geschäft ist Geschäft.

Allerdings gab es bis jetzt auch manchen moralischen Zwang zu literarischer Introduction. Die Saison begann mit der Feler zu Tolstois hundertsten Geburtstag, also mit einem Literaturereignis, wenn man will. (Literatur kann aber auch manchmal keine Literatur sein, wie der Tolstoisianer Lech aus Madno beweist.) Die Volksbühne feierte durch Tolstois „Lebenden Leichnam“ und Welt sprach einleitend verständnisvolle Worte. Gut, man kann auch so feiern, wenn auch weder George ein Held, noch Frau Straub eine Karyn waren. Doppelt hemmend wirkte für die Volksbühne Reinholdts erstklassige Inszenierung desselben Stückes im Berliner Theater mit Moissi in der Titelrolle, die, wenn auch den Fragepunkt durch viel Gekloppelei, vielleicht etwas überdrüssig, hier in ihrem natürlichen Rahmen herrlich gelang. Geradezu eine Vision war Helene Thimig als Frau Ka-

renin. Auch jenes leider viel zu wenig gespielte, finter-naturalistische Drama Tolstois: „Die Macht der Finsternis“ ging in zwei Theatern in Szene, beide Male etwas vorstößig und mäßig in Ziel und Regie (Zentraltheater und Theater in der Klosterstraße) und wenn man erschüttert war, lag daran, daß dieses Stück eben nicht totzukrieges ist. Der weitere Verlauf der Premierenaison bleibt aber im Hinblick auf den Wert der Stücke dem vielversprechenden Anfang treu.

Das Staatsoper brachte eines der Erstlingswerke Georg Kaiser: „Gas.“ Man konnte leicht mit dem Vorurteil ins Theater gehen, ein Stück zu sehen und als Antiquität abbrechen zu müssen, das einmal revolutionär wirken konnte. Ja, er ist ein bißchen von gestern, dieser Stil mit den nüchternen abrupten, dabei doch exaltierten Szenen und Interjektionen an Stelle eines normalen Textes; das Georg Kaiser einst im Mai die Wortparaphrasen und die Exzesse der mathematischen Schlussfolgerung für das Drama entdeckte, bäumte er sich gegen den alten, naturalistischen Trost auf. Damals (hier: das uns Jungen Kunststücken, damals wirkten wir noch nicht, daß das alles erst Vorbereitung und Reaktionserscheinung gegen den naturalistischen Schwulst, aber noch nicht das Neue selbst war. Je hner kämpft gegen den Stil, gegen die Figuren, gegen die Idee des Stücks! Er will das Gefährliche daran überwinden, aber er naturalisiert alles, nicht nur Zil und Idee, sondern auch zum Teil die Figuren, wie etwa den mystischen, weißen Herrn — entgegen der Absicht des Dichters. Das Stück wird lebendiger, aber auch je hner abgeklärter Naturalismus ist nicht mehr von heute, denn er entbehrt ganz des romantischen Einflusses, der gerade in unserer neuen Sachlichkeit mitgegeben worden ist und sich etwa aus den Worten ergibt: Das Theater dem Theater! Auch bei Gas! Da spielen die Maschinen mit und hier erinnern Kaiser, Je hner und auch der Büh-

nenbildner Pirchan unbewußt und gut an das fast vergessene Verzeichnis jenes Gethiers

Kaiser ist gleichzeitig mit seinem neueren (in Prag schon aufgeführten) Stück „Oktobertag“ bei Reinholdt in der Komödie aus Kamenpfeils getreten. Eine verzwickte Handlung, wie sie nur Georg Kaiser verzwicken kann. Es hat hier manchmal den Anschein, als ob vor lauter Blinden und sonnambulen Figuren bei hellem Tage elektrisches Licht angezündet wäre, um Nacht vorzutäuschen. Der Erfolg war nicht zuletzt dem ätherischen Wesen Margarete Kappes zu verdanken. Bei Barnowski in der Königsräher Straße spielt man den „Noten General“ von Herrmann Ungar, einem der wenigen Autoren, die aktuelle Stoffe aufzunehmen. „Genosse Podlamienski“, eigentlich Jude Mendel Frischmann aus Podlamienski, wird vom Kater der Volksbeauftragten zum revolutionären Oberbefehlshaber ernannt und besiegt die Polen. Sein Divisionskommandeur Pruglin, Bauer und heimlicher Jude, hat bei einem Pogrom in Podlamienski Angehörige beim Volkskommissariat verhaftet, weil man aus Populärgründen nicht ihn, sondern Pruglin zum Polenfeind proklamiert. Podlamienski verzweifelt auf den Oberbefehl und will mit seiner Geliebten Terophima abreißen, aber am Bahnhof begeht ein weißrussischer Beschwörer, der erste Mann Terophima, ein jüdischer Offizier, nachdem er durch Terophimas Schwachheit und Unvorsichtigkeit von Podlamienskis Absicht erfahren hat, an ihm einen Mord. Trotz Dramatik, Aktualität (wenn auch Ungar die Parallele Tropki-Podlamienski lenkt) und einem nicht ganz abseitigen, menschlichen Problem, das Koriner warm, einfach und nicht so äußerlich wie sonst darstellt, wirkt das Stück fadenlos.

Partung hält es in seinem Renaissance-

theater anscheinend für unerlässlich, mindestens bedenkende Sexualität (Krankheit der Jugend), oder gar sexuelle Abnormalität auf die Bühne zu bringen. Die Gefahr, daß die Bühne ein Panoptikum werden könnte, besteht also. Theodore Dreiser, jung-amerikanischer „Zola“, hat sich auf die Bühne gewagt, weder ganz mit, noch ohne Recht. Aus dem naturalistischen (guten) Glendmiller einer aus Russland eingewanderten kinderreichen jüdischen Familie wächst die Gestalt eines armen bedachten Menschen, des Jidors Werbanst, den der Wahnsinn packt, wenn er rothaarige, kleine Mädchen sieht, denn er muß sie morden. Schon vorbestraft für einen solchen Versuch, gelingt ihm das Gräßliche mitten in der Szene, dann kommt all das Entsetzliche in naturalistischer Kleinmalerei: Die Entdeckung des völlig zerstückelten Kindes, das Inquierieren des Untersuchungs-ausschusses, die Schilderung, wie der eheliche Vater die Phalanx des Leugnens durchbricht, Jidors Flucht; bis dahin ist das alles so zerkleidend und zersetzend, daß man sich fragt, ist das Drama oder nur sehr tragischer Polizeibericht? Dann beginnt in Jidors Zimmer plötzlich die Tragödie: Unter übermenschlicher Anstrengung, den Wahnsinn ausbruch zurückzuführen, wirft er ein ahnungsloses Kind hin aus. Alles zwischen Wahn und Wahn, also in seinen Grenzen. Dann öffnet er den Gasbehälter mit den Worten: Ich wollte auch glücklich sein, ich wollte auch ein Heim. Das was das Stück — es heißt: „Don in des Töpfers Hand“ — überhaupt berechtigt, ist die Anklage gegen den sinnlosen Kinderjagen, Plündern der Kinder, die Abnormalen und Wahnsinnigen, für Amerika, das jung und jüdisch einen Weg bahnt, den unsere um mindestens 50 Jahre ältere Theaterkunst bereits durchlaufen hat, das also ruhig noch um Jibien herumexperimentieren kann, wer weiß, ob nicht einmal so ein stärkerer Aktent gefunden wird. Dr. G. F. F. F.

Kunst und Wissen.

Erstes philharmonisches Konzert.

Das Programm dieses Konzertes hat einigermaßen enttäuscht. Im Zeichen Franz Schuberts hätte man, kaum vierzehn Tage vor seinem hundertsten Todestage, mit Sicherheit eine Schubert-Huldigung erwartet. Wenn auch das Meisters große C-Moll-Symphonie in einem der letzten philharmonischen Konzerte der vorigen Saison zur Aufführung gelangte, wäre doch noch genug tonidiotisches Material für eine eigentliche, großzügige und künstlerisch notwendige Schubert-Fest übrig geblieben, zu der gerade der Rahmen der philharmonischen Konzerte des Deutschen Theaters als der einzigen selbständigen großen deutschen Symphoniekonzerte Prosa verpflichtet hätte. Schuberts „Rosamunde“-Muskeln in der konzertmäßigen Fassung, seine unvollendete H-moll-Symphonie und einige besonders ausgezeichnete Sinfonien hätten beispielsweise ein ebenso für das Publikum anziehendes wie den Meister selbst ehrendes Festprogramm ergeben. Beethovens glänzende neunte Symphonie in D-moll, die als Hauptwerk dieses ersten philharmonischen Konzertes aufgeführt wurde, paßt auch nicht für die Eröffnung einer Konzertreihe, sondern hätte eher ihren krönenden Abschluß bilden müssen. Überhaupt bedeutete dieses Konzert eine verpatete Beethoven-Fest, statt einer gesunden Schubert-Fest. Denn auch das zweite Aufführungswort des Konzertabends, die „Cello-Idyll“-Overtüre, stammte aus Beethovens tonidiotischem Wundergarten. Die Aufnahme dieser selten gehörten Overtüre in das Programm war an sich ein glücklicher Einfall; ist sie doch in ihrem heroischen und tragischen Hauptthema und in der verflüchtenden, innigen Tonsprache ihres Nebenmas ein echt Beethoven'sches Werk. Beethoven hat diese Overtüre übrigens nicht zu Schalebeers bekanntem Drama geschrieben, sondern zum gleichnamigen Trauerspiel seines Zeitgenossen, des österreichischen Dichters Josef Colla. Beethovens neunte Symphonie hat man an dieser Stelle und im Rahmen der philharmonischen Konzerte in der letzten Jahren wiederholt gehört. Neu war diesmal nur ihre Interpretation durch Hans Wilhelm Steinberg und das in ihrem vollen Sinfonischen mitwirkende Solo-Quartett (Hil. Engel, Frau Schwarz, Herr Dreschner und Herr Schwarz). Steinberg hat sich mit dieser Widmung der „Reinhold“ als geradezu prädestinierter reprobiter Meister der Beethoven'schen Symphonie erwiesen. Sein impulsives Temperament und sein fanatischer Kunstverstand lassen die elementare Kraft und den leidenschaftlichen Drang der Tonsprache Beethovens in breiten, klaren, strahlenden und da er auch ein Meister der dynamischen und rhythmischen Gegensätze ist, wird er auch der verklärten Ausdrucksmöglichkeit Beethovens mit überzeugender und offenkundiger Eindringlichkeit gerecht. Bei der Großzügigkeit, mit der Steinberg seinen Beethoven onspoliert, ist es auch nichts zur Sache, wenn mitunter die rhythmische Exaktheit nicht ausgeglichen genug ist. Steinberg erwies sich bei dieser Symphonie auch als Meister in der Beherrschung der Chormassen. Ganz respektabel auch seine Leistung, das ganze Konzertprogramm frei aus dem Gedächtnis zu dirigieren. Das mitwirkende Solo-Quartett befriedigte nicht ganz und bewies, daß es sich gute und tüchtige Solisten noch lange nicht ein stilistisch einheitliches Quartett ergeben. Prächtig und mit passionierter Hingabe sang dagegen der Chor, den die Prager deutschen Sängervereine (Männergesangsverein, „Tautwig“ und Sängerverein) gestellt hatten. Auch das Theaterorchester hatte einen Ehrenplatz; ein besonderes Bravo den Blechbläsern für ihre Exaktheit und Reinheit im Sphero der „Reinhold“. Das endlich einmal bei einem philharmonischen Konzert ausverkauft Haus bereitete Steinberg und seinen Mitwirkenden verdienten begeisterte Ovationen. E. J.

und sofort nach dem Betreten des Theaters seine Plätze einzunehmen. Die zu den Ranglagen führende rechte Haupttreppe bleibt gesperrt und es wird erlucht, ausschließlich die linke Haupttreppe zu benutzen. Nach Beginn der Vorstellung wird kein Einlaß gewährt. (22-2) Kassaöffnung 7 1/2 Uhr — Kassa-schluß 8 Uhr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (20-4), 7 Uhr: „Das Dreimäderlhaus“. Samstag (21-1), 7 1/2 Uhr: „Madame Butterfly“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Arbeiter-vorstellung: Die Bajadere“. 8 Uhr (22-2), Festvorstellung anlässlich des zehnjährigen Bestandes der Republik: „Costa tan tulle“. Montag (23-3), 7 Uhr: „Ein Winter-märchen“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Der Mann, der durch den Traum lief“. Samstag: „Pipil“. Sonntag, 8 Uhr: „Broadway“. 7 1/2 Uhr: „Der Mann, der durch den Traum lief“. Montag: „Broadway“.

Bereinsnachrichten.

Einladung zum genossenschaftlichen Filmvortrag am Freitag, den 26. Oktober 1928 um 8 Uhr abends im großen Urania-Saal, Prag II., Smolná. Programm: Die moderne Genossenschaftsbewegung und ihre Entwicklung. Freier Eintritt für jedermann!

Literatur.

Ein hunderter Jahre Festschrift — Romane, Novellen, Gedichte, belebte Artikel über mancherlei Kunst und Wissen, wissenschaftliche Abhandlungen verschiedener Spezies usw. — läßt die Bestimmung der „Reinhold'schen Monatshefte“ als Familienzeitung klar hervortreten. Autoren von Geltung verbürgen sich für die anerkannte Güte des Stoffes. Künstler von Rang schaffen eine hervorragende Fortsetzung des Bilderlaufs dieser Monatshefte im neuen Oktoberheft. 73 Jahre bestehen sind die besten Anerkennung des literaturfreundlichen Publikums und leisten die beste Gewähr für den Wert dieser Zeitschrift. Aus dem Inhalt ist besonders hervorzuheben: Die Geistesgeschichte, Romanfolge von Heinrich Heine; Indischer Urwald, von Annie Francos; Horrar (liest sich wie ein Erlebnis); Korfu, die Perle der Ionischen Inseln, von Catina von Zepher; Die Seele der Biene, von Dr. A. Seidel; Das Kind in der Natur, von Rini Briesländer; Schneesturm, Novelle von Garry Bradshaw; Beruf und Berufung, von Otto Aug. Ehlers; Vom Zusammenhang zwischen Schrift und Kunst, von Max Fleck, usw. Alle Buchhändler geben von „Reinhold'schen Monatsheften“ gern eine Probenummer ab.

Chronic Freuden: „Die Chronik von Bartele“ (G. Grote'sche Verlagbuchhandlung, Berlin). Freuden bemerkt im Vorwort zu seiner Chronik von Bartele, daß die meisten heimatsgeschichtlichen Darstellungen, die aus allerhand Anlässen geschrieben werden, keine Leser finden. Zu trocken ist meist die Art der Darstellung, zu dünn der Fluß einer wirklichen historischen Handlung, als daß die Heimatschroniken mehr als Pflichtläufer fänden. Der Dichter Freuden, der seine polsteinische Heimat längst berühmt gemacht hat, ehe er ihr „Historiker“ wurde, der ihr in den großen Heimatromanen, im „Hilgen-let“, vor allem und im „Jörn Uhl“ ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, unternimmt es in der „Chronik

von Bartele“, historisch sichere Fakten und aus einwandfreier Forschung erwachsene kulturgeschichtliche Zeitbilder mit der Feder des Dichters niederschreiben. Tatsächlich wird das Bild überaus plastisch, die Chronik wird eine kulturhistorisch interessante und dabei leicht und angenehm lesbare „Geschichte“ im besten Sinne des Wortes. Wie in vorgezeichnetlicher Zeit Mensch und Tier den Elementen weichen und mit wachsender Kraft der Sonne wieder zurückkehren, wie dann in geschichtlicher Zeit schon der Mensch mit dem Meere um den Boden rang, bis zum Geschehen der Marsch, Hinzukam, Kampf und Vermischung der Völker — Teutonen, Sachsen, Franken — das wird in einer Reihe filmtätig erscheinender Bilder dem Auge des Lesers eindringlich nahe gebracht. Das mit einer Karte und 28 Text- und sehr sauber ausgeführten Tafelbildern ange-stattete Buch kostet broschiert nur 3.50 Mk. Es ist dem hierzulande in so ständiger Zahl auftretenden Heimatforschern aller Richtungen als Vorbild und Anregung sehr zu empfehlen. Sie würden manche Fehler leichter verzeihen. Auch den Freunden des Dichters Freuden wird das Buch des Chronikisten willkommen sein!

Karl Weininger „Spielarten des Weibes“. (Parthenon-Verlag, Leipzig.) Ein halber Namensvetter des eben jetzt ein Vierteljahrhundert verstorbenen genialen Otto Weininger versucht hier in einem Essay der Besonderheit des Weibes schlicht hin und den verschiedenen Spielarten dieses Stüdes Natur, das in unsere heulenlose Zeit hereinreicht, gerecht zu werden. Stärker als die Abhandlung Weiningers wirken allerdings die 48 ausgezeichneten Alt-Aufnahmen, die den eigentlichen Inhalt des Buches bilden. Sie sind künstlerisch und psychologisch interessant. Die Parthenon-Bücher haben mit der jetzt so äppig wuchernden Alt-Literatur nichts zu tun, sie stellen einen ersten Versuch dar, der künstlerischen und kulturhistorischen Bedeutung des Altbildes zu dienen. Im Verhältnis zu ihrer außerordentlichen Ausstattung sind sie übrigens (3 Mk.) billig zu nennen. Lichtbild-Amateure werden ebenso wie Freunde der bildenden Kunst dem Buch mit großem Interesse begegnen.

L. v. Ranke „Die Epochen der neueren Geschichte“. In den Weltgeist-Büchern (Weltgeist-Bücher, Verlags-Ges. Berlin), auf die vor nicht allzulanger Zeit an dieser Stelle schon hingewiesen wurde, erscheinen Ranke's Vorträge über die Epochen der neueren Geschichte, die der große Historiker im Jahre 1854 dem König Max von Bayern hielt. Ranke's Vorträge bieten nicht nur eine sehr gute geordnete und das Wesentliche aus der politischen Geschichte enthaltende Uebersicht über die Entwicklung der abendländischen Welt, sie führen den Leser auch in die Geschichtsauffassung Ranke's ein, die bei aller Bindung an die Idealtwelt des gemäßigten deutschen Liberalismus doch in der Erfassung der großen Zusammenhänge bahnbrechend war und der bürgerlichen Geschichtsschreibung ihrer Zeit weit voraus war. Mario Krammer widmet Ranke ein Nachwort. — Die Weltgeist-Bücher stellen eine wirklich vollständige, gut ausgestattete und in der Auswahl der literarischen und wissenschaftlichen Stoffe überaus seriöse Sammlung dar, die größere Beachtung und Verbreitung verdient, als sie hierzulande jetzt hat.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit euer Parteiabzeichen!

Sport * Spiel * Körperpflege

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband

Central-Samariterkurs.

Die Teilnehmer müssen unbedingt Mittwoch, den 31. Oktober 1. J. in den Abendstunden in Reindlich eintreffen. Bahnstation Reindlich. Melben im Reindlich-Zentrum, wo ein Vertreter des Bundes anwesend sein wird.

Mitzubringen ist: Turnzeug, Schreibzeug, Wajch-nenstift, das Bundesmitgliedsbuch und der Samariterpokal.

Im Schatten des Rekords.

Ein aufsehenerregendes Buch über den Berufs-radsporl.

Der Sport wird gern „die neue Weltmacht“ genannt. Und etwas ist schon daran. Innerhalb weniger Jahre riß er Millionen zu sich hin, aus kleinen Vereinen wurden Riesenarmeen, aus engen Sportplätzen im Winkel der Städte wurden gewaltige Hallen und Arenen. Film und Presse haben den schnell hochgeschossenen Bruder schärfen gelernt, und die Behörden ziehen den Breitenrad an, wenn sie mit ihm reden.

Aber hinter der „Weltmacht Sport“ steht der wirklich Mächtige: der Profit. Was der mit seinen fetten Pfoten angreift, wird sofort ins Gegenteil verwandelt: aus Engländern werden Ungarnen, edler Weltstreit wird zur Orgie des Reides, Körperpflege wird Körperverwüstung, Sport wird Rekord.

Die Arbeitersportbewegung ist die letzte Zuflucht des idealen Sports. Alle anderen sportlichen Organisationen sind Angestellte und Geschäftsteilhaber der Weltfirma Profit & Co. Es gibt außerhalb der proletarischen Sportverbände keinen Sportbetrieb mehr, der nicht in national deforierte oder gänzlich offene Profitgeschäfte verwickelt ist. Je größer das sportliche Ereignis, um so brutaler die Ausmaße.

Einer, der diese Vorgänge jahrelang beobachtet und aufgezeichnet hat, der gerade weil er den Sport liebt, über die kapitalistische Verfeuerung des Sports

in flammende Empörung geriet, ein Mutiger, der das längste Straßennamen der Welt die „Tour de France“, als grauenvolles Klammergeschäft gebrandmarkt hat: André Renze schrieb einen Roman, der einen berausenden Hymnus auf die sportliche Energie darstellt und zugleich eine mitreißende Attacke auf die Ausbeuter der Proletarier des Ruhms. „Giganten der Landstraße“ heißt dieser Roman, Fred Antoine Angermayer hat ihn ins Deutsche übertragen, und die „Büchergilde Gutenberg“ (Berlin SW. 61, Dreibundstraße 5) hat ihn in moderner Aufmachung und mit vielen Photos ausgestattet für 3 Mark herausgebracht.

Dieser Roman hat das unerhörte Tempo eines Rennens und trotzdem die Grazie des französischen Geistes, die objektive Sachlichkeit eines unbefangenen Phantastes, er schlägt seine anlagenden Tefen an die Tür des Stadions aller Völker und eröffnet damit die Reformation des Sports, aber er ist zugleich ein Roman, eine Sensation und zugleich ein Kunstwerk.

Es geht los! Das gilt auch für den Anfang des Rennens, der sofort mitten hineinführt in die Nervosität vor dem gigantischen Rennen. Die berühmtesten Champions der Welt treten zu dieser „Tour de France“ an. Aber auch „Kleine“ riskieren es. 5400 Kilometer lang im Sattel zu bleiben. Die „Giganten“ fahren für die großen Fabriken und Konzerne, die „Kleinen“ fahren für ihren Fahrradladen Klamm. Der Konkurrenzkampf um die sieben Millionen Marktführer in Frankreich, um die Aberrationen in aller Welt, ist der eigentliche Urheber dieses Rennens. „Wenn ich heimkomme“, so sagt sich der „Kleine“, der keine Aussicht hat, zu gewinnen, der bloß dabei gewesen sein will, „Stelle ich mein Rad, so wie es hier ist, dreißig und flauig, in meine Auslage und verkaufe dann jeden Tag 50 Maschinen.“ Die Antwort der Ruhms sind in Wirklichkeit nur die rasenden Mafatäulen der Konkurrenz. „Da aber jede Klamm, die Geld kostet, wieder Geld einbringen muß, lautet der Befehl: Strepiere... aber fahre!“ Begleitet von zahllosen Schlachtenbummern

und den wirklichen Großverdienern, die nicht auf den Rädern trampeln, sondern hübsch in den Autos sitzen, roßt das Feld los. Ununterbrochen wechseln die Spitzenreiter, es hagelt Zwischenfälle und Ueber-raschungen, Hindernisse darf es nicht geben. Geschlossene Bahnstrahlen werden kurz vor dem heranbrau-senden Zug übersprungen, steile Berge werden bezwungen, glühende Ebenen durchsegt. Die Firma mit dem „stärksten Siegerwillen“ arbeitet mit allen Mitteln. Sie streut Nägel in den Weg, bestraft die Konkurrenz, vergiftet die Getränke der Gegner mit Abführmitteln, läßt liebevolle Weiber auf die Fahrer der anderen Marke los. Gepeiniget von Garm-feln, Wunden und Leibschmerzen, ermattet und mit Alkohol und Arsenitpissen aufgeschüttet, rasend über die Schiebungen der Konkurrenz, blutend von schred-lichen Stürzen, stuchend über das elende Material und über die kleinliche Kontrolle, stürmen die „Giganten“ über die Pyrenäen und vier Tage später über die Alpen, vom nördlichen bis zum südlichen Strand, durch wimmelnde Städte, über heiße Ein-öden und stürmische Pässe und verschlammte Ge-genden. Verletzte Fahrer werden von ihrer Firma gezwungen, weiterzufahren, aber trotzdem müssen einige aufgeben und die „Kleinen“ bummeln er-schöpft durch das Echo des Beifalls der von der Sensationspresse alarmierten und noch an Sport glaubenden Menge. Lobende Ovationen empfangen den Sieger in Paris, aber der leuchtend Nieder-brechende zittert nur seiner hübschen Unbekannten entgegen, deren entzückende Briefe voll Liebe und Zärtlichkeit seine Energie neu entflammen. Er wollte fliegen, um sie zu erobern. Jetzt, da er von den Vorbeeren des Triumphes überschüttet wird, muß er erfahren, daß diese Briefe Willen waren, die ihm von seiner Firma verabreicht wurden, um ihn immer wieder hochzupeitschen.

Mit diesem erschütternden Ende, von Neuze wahrhaft und schön gestaltet, erhebt sich der Mensch gegen die Schieber des Ruhms, der Dichter gegen den Reporter der Sensationen. Der Roman „Giganten der Landstraße“ ist ein eigentlicher Lobgesang auf die Proletarier der Populärwelt und eine Re-bellion wider die mit Gehred und Blumenstrauß neben die erschöpften Sieger aufgebauten Profit-macher.

KINO-PROGRAMM

Vom 26. Oktober bis 1. November 1928:

Wran Urania-Kino 276
Einzigste deutsche Kinos Prags. Tel. 0-15
Der Orlow
nach der gleichnamigen Operette.

LIDO BIO DANTON. 2001
Revolutionsfilm in 8 Teilen. In der Hauptrolle: EMIL JANNINGS.
Die armen Millionäre.
Lustspiel in 6 Akten mit LIA DE PUTTI.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

RESTAURANT HOFMANN
langjähriger Oberkellner des „Goldenen Kreuzes“
Prag VII., Vinarská 19.
Für billige, reichhaltige Menus, erstklassige Getränke und Bedienung ist vorgesorgt.

Gastwirtschaft 0137
LIDOVY DUM
(Gen. Wilhelm Opotný)
täglich Konz. PRAG II., Huberská Nr. 7.

Prattitant

für Kontorarbeiten, Stenographie und Schreibmaschine, deutsch, womöglich tschechisch

wird sofort aufgenommen.

Offerte unter „Strebsam und fleißig“ an die Verwaltung des Blattes.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

empfehlen sich des v. L. Redaktionen, Vereinen, Organi-sationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Elblad-zen, Plakaten, Flugschriften, Faktoren, Briefkopieren usw. in solider und rascher Ausführung, Seismaschinen-betrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHONAU
TISCHLERGASSE NR. 6

Herausgeber: Dr. Ludwig Egech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strach. Prag.
Druck: Deutsche Zeitungs-Abdruck-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Dolla, Prag.
Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der v. L. Zeitungs-Abdruck-Gesellschaft am 1. 12. 1927 gegründet.